

2 Verlage / 2 Programme / 1 Magazin

Ausgabe 9

SACHBÜCHER  
ERZUFRAGE  
N, DIE ANTW  
ORTENVER  
DIENEN-SACHBÜCHER  
ZUFRAGEN,  
DIE AN **EIN**  
WORSICHT  
ENV **EN** ERD  
IENEN-SACHBÜCHERZ



# Einsichten #9

## Wahre Freunde - die Essenz des Lebens

Diese Ausgabe unseres Magazins »Einsichten« ist – so zeigt es sich – ganz dem Thema Freundschaft gewidmet. Dahinter steckt keine strategische Überlegung, es hat sich so ergeben. Gleich links, das erste Beispiel: Schauspieler, Sänger, Erzähler und guter Freund Helmut Vogel singt »Berliner Morgen« für seinen Freund Daniel Fueter und stellt sich für das Video zu dessen Buch auf die Bühne.

Eine ganz besondere Art von Freundschaft pflegt Ursula Corbin: Seit über 30 Jahren korrespondiert sie mit Menschen, die in den USA im Gefängnis sitzen und auf ihre Hinrichtung warten. Für sie ist die Schweizerin meist die einzige Person, die ihnen zuhört und ihnen ein Stück Menschlichkeit vermittelt.

In Italien beweist der Bürgermeister Mimmo Lucano, was echte Gastfreundschaft bedeutet – und wird dafür von den Rech-

ten mit Strafanzeigen überschüttet. Riace, das »Dorf des Willkommens«, das Flüchtlinge aus aller Welt aufgenommen hat, ist ein Beispiel dafür, was eine neue Heimat und neue Freunde zu finden bedeuten kann.

Dank unserer jahrelangen Freundschaft konnten wir die Journalistin Margrit Sprecher und den Verleger Daniel Puntas als Jury-Mitglieder für die Porträts im Buch »Charakterköpfe« gewinnen. Und sie schreiben in diesem Heft darüber, was ein gutes Porträt ausmacht.

Wenn sich zwei gebildete Musikliebhaber über Musik unterhalten, die zudem seit Jahrzehnten befreundet sind, ja, dann erfährt man, was man vielleicht nur ahnte: Musik ist unentbehrlich!

Und dann ist da noch die Sache mit der Liebe – ein klein wenig verliebt hat sich Regisseur und Freund Xavier Koller in das Fräulein Franzen, das mit zauberhaften Briefen sein Herz erobert hat.

Mögen die Beiträge Ihnen viel Freude bereiten und Lust auf unsere neuen Bücher machen.

Herzlichst



Anne Rüffer

links: Schauspieler und Sänger Helmut Vogel singt »Berliner Morgen« (Text: Thomas Hürliemann, Musik: Daniel Fueter) bei den Video-Aufnahmen für das Buch »'s fehlt no es Lied«.



# Zwei Verlage, zwei Programme, ein Magazin

Seite 6

---

## »Musik ist unentbehrlich!«

---

Iso Camartin und Daniel Fueter  
über das perfekte Arien-Glück  
und die Tücken von allzeit  
streambarer Musik.

Seite 10

---

## Wie ein Haus ins Buch findet

---

»Da saßen wir nun im selbst  
gewählten Berlin-Mitte-  
Umfeld, der Mann meines  
Lebens und ich.«



Seite 12

---

## Wenn die Dichterin »ver- träumt im Foto- album blättert«

---

Keine journalistische Form  
wird lieber gelesen als das Por-  
trät, behaupten Margrit Spre-  
cher und Daniel Puntas.

Seite 14

---

## »Das müssen wir machen!«

---

Von der Idee zum Buch –  
Lektorat



Seite 16

---

## Nur ein Stück Papier

---

Becky Moses,  
aus Nigeria geflohen

Seite 18

---

## Heimat im »Globalen Dorf«

---

Das kalabrische Dorf Riace  
wurde weltberühmt, weil es  
Flüchtlinge aufnahm. Die  
Wirkung ist groß, der Preis  
dafür ebenso.



Riace (siehe S. 16ff.)

Seite 19

---

## Hearts100

---

Frauen nachhaltig  
unterstützen

Seite 20

---

## Auge um Auge

---

Der lange Weg vom Todesurteil  
zur Vollstreckung. Ursula Corbin  
über die Gesetzgebung und die  
Umsetzung in den USA.



Seite 22

---

## *Von strahlenden Spitzentönen und dem hohen D*

---

Was macht die Stimme Joseph Schmidts, des ersten großen Musikstars des 20. Jahrhunderts, unvergleichlich?

Seite 24

---

## *»Es grüßt Ihre Femme des Lettres«*

---

Den Filmregisseur Xavier Koller besuchte bei der Lektüre von Fräulein Franzens Briefen das Glück.



Seite 26

---

## *Der verrückte weiße Bauer*

---

Wie eine einfachen Methode in Afrika Bäume wachsen lässt und Farmern Hoffnung gibt.



Seite 28

---

## *Von Verlag zu Verlag*

---

Bühne frei für den Eisele Verlag und Verlag sechsundzwanzig



Seite 30

---

## *Am Übergang zum Wasserzeitalter*

---

Was macht eigentlich ...? Ernst Bromeis, Wasserbotschafter und Extremschwimmer



Seite 32

---

## *Spätsommer im Zimmer*

---

Positive Geschichten wie die von Peter Albert gibt es in der Palliative Care viele. Wieso sie noch nicht selbstverständlich sind.



Seite 34

---

## *Reise mit Engel*

---

Büchermenschen – Sie legen sich für die Neuerscheinungen ins Zeug: die Vertreter.

Seite 36

---

## *Neue Bücher von kompetenten Autorinnen und Autoren*

---

Seite 38

---

## *Neuerscheinungen rüffer & rub*

---

*»Sachbücher zu Fragen, die Antworten verdienen«*

[www.ruefferundrub.ch](http://www.ruefferundrub.ch)

Seite 44



*Edition 381 – Die Heimat für Bücher mit Herzblut: erzähltes Leben, geteilte Erfahrungen, mitreißende Fantasie*

[www.edition381.ch](http://www.edition381.ch)

*Impressum ..... 47*

# »Musik ist unentbehrlich!«

In ihren jüngsten Büchern schreiben der Opernexperte Iso Camartin über Arien als Schlüsselemente musikalischer Empfindungen, der Musiker und der Komponist Daniel Fueter über den Wert der Musik und die Musikbildung. Wir haben die beiden für ein Gespräch an den Verlagstisch gebeten.

*Wann wurde Ihnen bewusst, dass für Sie Musik nicht nur eine private Leidenschaft, sondern dass sie zum Beruf respektive zu einem wichtigen Teil der beruflichen Tätigkeit werden soll?*

**Daniel Fueter:** Ich erhielt ab sechs Klavierunterricht. Bis 17 war es einfach ein schönes Hobby, ich war von zu Hause aus [Anne-Marie Blanc ist seine Mutter] sehr fasziniert vom Theater. Und plötzlich merkte ich, Musik könnte mein Weg sein. Ich bekam von meinem Klavierlehrer unvernünftigerweise die große Schubert-»B-Dur-Sonate« zum Üben, ein grandioses Stück. Und vielleicht hat diese Welt den letzten Anstoß gegeben. Ich habe mich also sehr spät für die Musik entschieden.

**Iso Camartin:** Meine erste Erinnerung ist die, dass ich mit 5 oder 6 meinen Eltern – sehr katholisch, wir mussten morgens in die Messe und abends in den Rosenkranz – mitteilte: Ich gehe nur noch in die Kirche, wenn die Orgel spielt. Dann fing ich mit dem Klavierspiel an, zu Beginn des Gymnasiums wechselte ich zum Cello. Nach der Matura ging ich nach München, war bis dreimal pro Woche in der Oper und beobachtete, wie die Posaunisten Schach spielten, wenn sie nicht im Einsatz waren. Zudem wusste ich, dass ich kein »Slawa« Rostropowitsch war und nie ein Solo-Cellist werden würde. Dar-

um bin ich zur Philosophie und zur Romanistik übergelaufen, das schien mir aussichtsreicher. Musik kann man ja hören und muss sie nicht unbedingt selbst machen.

*In den Medien wird, so scheint es uns, Musik immer mehr zum Randphänomen. Was bedeutet das für die Kultur und die Bildung?*

**IC:** Es gibt zwar weniger Konzertberichte als früher, aber das ist nicht der Untergang der Musik. Die Musikszene hat sich in den letzten Jahren allerdings derart verändert, dass eine gleichwertige Präsenz aller musikalischen Genres im Medienspiegel nicht mehr zu finden ist. Früher wurde jede Operaufführung und jedes große klassische Konzert besprochen, heute gibt es nur noch wenige Zeitungen, die das pflegen. Doch ich glaube, dass die Leidenschaft für die Musik größer ist, als sie je war. Das gilt auch für die Kompetenz im Umgang mit Musik, wenn man hört, was für tolle junge Leute auf der Szene erscheinen.

**DF:** Vieles sehe ich auch so. Was die Medienpräsenz betrifft, gilt die Klage nur für die klassische Musik, Populärmusik hat ein großes Echo, zumindest die großen Aushängeschilder der Massenkultur. Früher wurden auch die kleinen ungewöhnlichen Aufführungen durch den Blick der Medien gefördert. Bei

der klassischen Musik beklage ich, dass uns ein Echoraum abhandengekommen ist. Gerade Zürich hatte viele MusikkritikerInnen, die für uns ein Maßstab waren, selbst wenn man eine andere ästhetische Position vertrat. Und ihre Vermittlertätigkeit zwischen uns und dem Publikum war wichtig und eine große Freude. Was allerdings junge MusikerInnen heute leisten, das Niveau – wie gerade eben am Concours Géza Anda – ist unwahrscheinlich, ich war begeistert.

*Sie sprechen die Musikwettbewerbe an: Ohne Podestplätze haben MusikerInnen keine Chance auf Konzerte, Plattenverträge etc. Ist da der Musikunterricht nicht ein wahnsinniger Talent- und Förderverschleiß?*

**DF:** All die hervorragenden MusikerInnen, denen wir nicht mehr auf der Bühne begegnen, weil es einfach zu viele große Begabungen gibt, die finden wir im musikpädagogischen Bereich wieder oder in vielen Konstellationen, in denen Musik eine Rolle spielt und wo wir von dieser Qualität immens profitieren. Eine Musikausbildung läuft nicht

Iso Camartin | »Mein Herz öffnet sich deiner Stimme« – Eine Zeitreise gesungener Empfindungen | ISBN 978-3-906304-79-3 | ↗ Neuerscheinungen, S. 40





---

Iso Camartin:  
»Eine Arie ist in der Regel ein  
Besinnungsmoment.«

---

nur darauf hinaus, Violin- oder Konzertmeisterin zu werden. Die vielseitigen, klugen KünstlerInnen finden ihren Raum, auch wenn der nicht auf den Podien ist.

*In der Musik scheint der Wettbewerb also Positives zu bewirken. Gleichzeitig kämpfen Sie, Herr Fueter, in Ihren Texten immer wieder gegen den sogenannten Neoliberalismus, gegen das Denken in Quantitäten ...*

**DF:** Meine Behauptung, Musik sei unentbehrlich ...

**IC:** Das unterschreibe ich sofort!

**DF:** ... hat ja auch etwas Anmaßendes. Man könnte sagen, es gibt heute andere Probleme, als dass die klassische Musik verschwindet. Wir sind jedoch umgeben von den drei Mächten, die der Schriftsteller Urs Widmer so schön als Gier, Größenwahn und Dummheit bezeichnet hat, und wir haben unter den Folgen sehr zu leiden. Deshalb ist es nicht ganz so anmaßend zu sagen, die Beschäftigung mit Musik, ihre Pflege und

die Heranführung der Jugendlichen an sie ist eine »Impfung« gegen ein Denken, das nur von der Vorstellung ausgeht, Geld, Erfolg und ein zweifelhafter Fortschritt seien Ausweise des Guten. Das kritisiere ich seit Langem, und dagegen kämpfe ich auch weiterhin an.

*Und muss diese »Impfung« zwingend über Universitäten und Fachhochschulen laufen?*

**DF:** Selbstverständlich wird an den Hochschulen viel Fachwissen vermittelt. Doch die Förderung wird vermehrt auf die Persönlichkeitsentwicklung gerichtet, auf einen Blick, der die Musik in ihren Zusammenhängen erkennt und nicht nur auf die Protektion von Sonderbegabungen. Wir dürfen allerdings nicht vergessen, dass es ganz andere Wege gibt, um zu kluger, graziöser Musik zu gelangen. Die ganz aufregenden Dinge in der Neuen Musik kommen häufig nicht aus einem akademischen Milieu, sondern aus ganz bestimmten Konstellationen und Lebenssituationen. Wenn ich in

den Popbereich, die Volksmusik oder die Weltmusik schaue: Dort gibt es nicht den großen Meister. Es kommen Menschen zusammen, die sich im Glücksfall durch ihre Widersprüche ergänzen, sich fördern, herausfordern. Da kommt eine Band zusammen, die in der Tradition ganz anders forscht als wir Klassiker, die sich oft nur vom Ohr aus alte Aufnahmen anhört, sich in bestimmten Stilen bewegt, die eigene Wege sucht. Da besteht eine Art orale Tradition, die wir in der Klassik ein wenig verloren haben.

**IC:** Da gebe ich dir recht, dass sehr vieles interkommunikativ läuft – und wenn die richtige Stimme mit dem richtigen Musiker zusammenkommt, können in jedem Genre Wunder geschehen. Dennoch scheint es so etwas wie Spezialbegabungen zu geben, die diese Brücke bilden zwischen ernsthafter Komposition und zum Beispiel der Chanson-Tradition. Wir kennen diese wunderbar leichten Arten von Musik, halb gesungen, halb gesprochen, mit vielen Freiheiten. Und dann kommt plötzlich jemand mit einem klassischen Hintergrund und beginnt, diese Angebote – von Texten, Stimmen und Interpreten – beispielsweise in einen Klavierklang oder gar in einen Orchesterklang umzusetzen. Und das ist, glaube ich, tatsächlich etwas, das man hat oder nicht; etwas, das man kann oder nicht, etwas, das aber auch mit einem gelernten Handwerk zu tun hat.

Mit den Musikstreaming-Plattformen (Spotify, YouTube etc.) steht seit einigen Jahren jederzeit unendlich viel Musik sofort zur Verfügung. Welche Vor- und Nachteile sehen Sie darin?

DF: Zuerst: Das Digitale reicht nicht aus, wie sich nun während der Coronazeit zeigt. Mitte Mai 2021 spielte ich nach Monaten zum ersten Mal wieder – 7 Konzerte –, und das Publikum war so froh, live dabei sein zu können. Die physische Präsenz ist trotz all den interessanten digitalen Angeboten nicht zu unterschätzen.

Es stellt sich natürlich die Frage nach den Urheberrechten und den Honoraren, beides ist in der Tat enorm problematisch geworden. CD-Verkäufe sind eingebrochen, die Verdienste durch Streams gehen vor allem in die Taschen der Stars. Musiker, die von den Auftritten leben (müssen), haben es schwer. Es gibt zwar Initiativen, die sich dagegen wehren, aber dieses »Gratis-Verhalten« zu ändern ist unmöglich geworden.

Aus pädagogischer Sicht: Es ist heute sehr schwierig, die Studierenden davon abzuhalten, sich im Internet zu informieren, wie etwas aufgeführt wird, bevor sie den eigenen Zugang zu einem Stück ausloten. Diese Informationen sind sehr viel wert, dürfen meiner Ansicht nach aber nicht zum falschen Zeitpunkt aufgenommen werden. Der Zugang zu einem Stück muss immer über den Notentext oder das eigene Musizieren erfolgen. Und wenn man den eigenen Weg gefunden hat, vielleicht sogar in eine Sackgasse gelaufen ist, vielleicht etwas Gültiges entdeckt hat, dann finde ich es wunderbar, den Vergleich zu den Großen zu suchen und sich daran zu messen. Es darf den eigenen Mut jedoch nicht einschränken, wenn ich Beethovens »Hammerklavier-



sonate« übe und mir dann die legendäre Aufnahme von Artur Schnabel anhöre. Wenn ich mich zur falschen Zeit daran messe, dann höre ich auf zu spielen.

*Sie sind also nicht unglücklich, in Ihrer Jugend nicht solche Möglichkeiten gehabt zu haben?*

DF: Keineswegs. Ich bin auch nicht unglücklich, damals nur wenige Platten besessen zu haben. Der Pianist und Komponist Werner Bärtschi und ich haben den kleinen Flügel bei mir zu Hause kaputtgespielt, weil wir mit Inbrunst vierhändig geübt haben. Das war wichtig, um uns an Beethoven heranzutasten.

IC: Ich habe ein großes Plattenarchiv, den größten Teil davon – 7500 CDs – habe ich der Musikakademie in Lemberg übergeben. Ab einem bestimmten Punkt konnte ich mich davon trennen. Natürlich auch, weil es inzwischen die digitalen Medien gibt – auf YouTube kann man heute einen sehr großen

---

Daniel Fueter:  
»Die physische Präsenz von Musik ist trotz all den interessanten digitalen Angeboten nicht zu unterschätzen.«

---

Teil des Weltrepertoires hören. Allerdings bleibt für mich das Live-Erlebnis der Königsweg, um über Musik nachzudenken. Ich habe eine größere Nähe zur Musik in der Live-Situation als im entfernten Medium. Das ist etwas, das hoffentlich nicht als nicht mehr notwendig angesehen wird, weil man scheinbar alles via Medien herbeiholen kann. Manchmal befällt mich diese Befürchtung, wenn ich all die JoggerInnen im Wald sehe, die Kopfhörer im Ohr haben und keine Vögel live hören möchten.

*Herr Camartin, Sie sind vor allem passionierter Hörer. Abgesehen von einem möglichen musikalischen Genuss: Was kann einen eine Arie lehren?*

**IC:** Eine Arie ist in der Regel ein Besinnungsmoment, ein Reflektionsmoment, nicht mithilfe von argumentativer Logik, sondern im Sinne von Glücksabwägungen: Macht mich die Situation krank oder gesund? Macht sie mich glücklich oder bin ich verzweifelt? Diese aus einer Situation heraus entstehenden, dramatischen Augenblicke der Oper – warum liebt er mich oder auch nicht, warum muss ich meinen Bruder umbringen – sind denkbare dramatische Schlüsselmomente des Lebens. Man könnte nun behaupten, sie seien ja nur Theaterlogik. Doch dann taucht auf einmal eine Arie auf, in der ein Besinnungsmoment zum Vorschein kommt, bei dem der Zwiespalt der Seele eine Farbe erhält. Am Schluss einer Arie kann man eigentlich immer sagen, ob die Figur ein guter oder ob das ein böser Mensch ist. Diese ethische Ebene läuft über die Gefühle, und das Entscheidende ist, ob die Zuschauer und Zuhörerinnen bei sich selbst etwas von dieser Besinnung mitbekommen oder nicht.

*Sie haben einmal gesagt, es gebe »das perfekte Arien-Glück«. Was genau ist das?*

**IC:** Das perfekte Arien-Glück ist das transitorische Glück, das nur kurz anhaltende. Das kommt in einem Moment, in dem man plötzlich den Eindruck hat, heute Abend stimmt einfach alles, alles ist reine Beglückung: die Aufführung, die eigene Stimmung und die im Konzertraum. Das kommt nicht immer vor, aber wenn es gelingt, ist es außergewöhnlich.

*Herr Fueter, Sie haben neben Chansons, Klavierstücken und Kammermusik auch die Oper »Follette Stanley« geschrieben: Welchen Stellenwert hat bei Ihnen die Arie?*

**DF:** Für mich ist das Wesen der Oper das Ensemble, denn da ist etwas möglich, was im Sprechtheater nicht geht: dass alle gleichzeitig quasseln und jeder seine eigene Geschichte erzählt und dass Simultanität in der Musik aufgehoben werden kann. Das ist für mich jeweils das Spannendste – die großen Ensemble-Szenen, die, im Gegensatz zur Arie, ein Vorantreiben der Handlung bedeuten. Das Zusammenwirken der verschiedenen Stimmen hat mich immer fasziniert.

**IC:** Die Geschichte des Ensembles in der Oper wäre natürlich ein eigenes Buch wert.

**DF:** Das wollte ich damit anregen! Die geballte Kraft eines Chores, die Einigkeit wird quasi greifbar, man sieht und hört es, das gibt einen großartigen gemeinsamen Klang.

**IC:** Die Opernhistoriker sagen, dass die Finales – ob im 1., 2. oder letzten Akt – so spezifisch komponiert sind, dass nochmals eine neue Erlebnisebene hinzukommt. In der italienischen Oper haben sie das enorm eingesetzt – beispielsweise im Finale von Verdis »Maskenball«.

Das ist eine Zusammenführung aller widerstreitender Momente, die in eine Synthese gebracht werden und für uns zum Schluss noch einmal viele Erinnerungen vom ersten bis zum letzten Akt wach werden lassen. Für den Komponisten ist das Ensemble vermutlich die größte Herausforderung, weil die Geschehnisse am Ende plausibel und graziös zusammenkommen müssen.

*Wir sind bei den großen Momenten und Gefühlen der Musik. Zum Schluss: Welches Stück hören Sie, wenn Sie traurig sind?*

**DF:** Wenn ich traurig bin, höre ich selten Musik. Eher versuche ich einen langsamen Satz von Mozart auf dem Klavier zu spielen – aus den Sonaten.

**IC:** Ich höre in solchen Momenten kaum Arien, sondern eher Instrumentalmusik, und eines der für mich tröstenden Stücke ist das »Dissonanzenquartett« von Mozart.

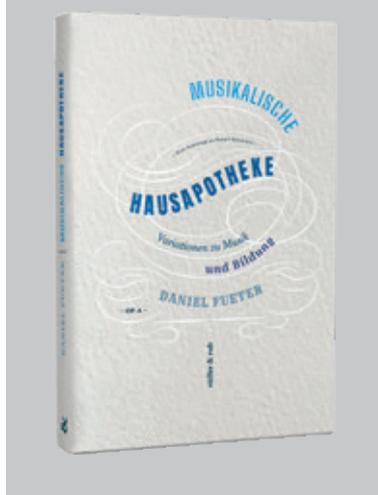
*Und wenn Sie glücklich sind?*

**IC:** Einen Eingangssatz von Bach, bei dem die Freude alles sprengt, wie im »Weihnachtsoratorium« und im »Osteroratorium«. Man muss Freude verbreiten, und diese Musik hat eine solche Macht, diese Freude zu verbreiten.

**DF:** Die für mich glücklichste Musik ist der ganze »Figaro« von Mozart – vielleicht, weil die Gesellschaft dieser Zeit im Umbruch war. Alles ist in Bewegung, alles will irgendwohin, wo es besser ist; wir haben es mit einer Ahnung von besserem Leben zu tun, die sich intensiv in dieser Musik spiegelt.

Das Interview führten Felix Ghezzi und Anne Rüffer.

Daniel Fueter | Musikalische Hausapotheke - Variationen zu Musik und Bildung  
ISBN 978-3-906304-82-3 | ↗ Neuerscheinungen, S. 41



# Wie ein Haus ins Buch findet

Über den Einzug in ein Haus, ob neu, ob alt, wurde viel geschrieben: über die Befindlichkeit der Einziehenden oder Umziehenden, Rückblicke auf Vergangenes, Ausblicke auf Neues. Emotionen. Meine Gefühle waren beim Einzug in die Marienstraße 23 gedämpft, geprägt von der Erschöpfung des Umzuges, getrübt vom Abschiedsschmerz nach 17 Jahren in einer nördlichen Nachbarschaft.

Da saßen wir nun im selbst gewählten Berlin-Mitte-Umfeld, der Mann meines Lebens und ich, schauten in Zimmer, in denen sich die Umzugskartons stapelten, gingen durch die noch unvertraute Straße, grüßten zögernd in fremde Gesichter: Wir sind die Neuen.

Das sind wir oft gewesen, wenn der Beruf zu Ortswechseln zwang, aber jetzt ist es anders. Niemand zwingt uns, in Berlin zu wohnen, in Ostberlin, wie die Westberliner Freunde fassungslos feststellen.

Wenn es nicht passt, sagt er, dann ziehen wir an den Schlachtensee oder nach Charlottenburg, nach Wilmersdorf. Zugleich wissen wir, dass Aufgeben nicht unsere Sache ist. Was also tun gegen dieses Gefühl, hier und jetzt nicht anzukommen?

Wir erinnerten, dass der Bauleiter erwähnte, ein berühmter Wissenschaftler, Friedrich Accum habe vor fast 200 Jahren das Haus gebaut, dass es weitere berühmte Besitzer und Bewohner gehabt und 1945 temporär als sowjetisches Gefängnis gedient hatte. Unsere Neugier war geweckt.

Vielleicht würde es gelingen, uns recherchierend mit dem Haus und seiner Geschichte zu verbinden.

Mach du, bat ich, die Feindin aller Safaris und Firefoxes und flanierete straßauf-straßab, betrachtete die renovierten Häuserfassaden, entdeckte Erinnerungstafeln an ehemalige Bewohner: Maler, Komponisten, einen berühmten japanischen Schriftsteller. An unserem Haus fehlten diese Informationen: keine Gedenktafel, kein Stolperstein. Das Internet hingegen erwies sich als Glücksfall und verführte bald auch mich zum SuchmaschinenEinstieg.

Gemeinsam im Netz der unendlichen Möglichkeiten, der unwahrscheinlichsten Informationen: Accum, der Erbauer, in Hannover zum Apothekergehilfen ausgebildet, wird in London zu einem der ersten und bedeutendsten Chemiker, stolpert über ein heute lächerlich erscheinendes Delikt, verurteilt, gelingt ihm die Flucht nach Preußen, wo er die staunenden Berliner mit der Gasbeleuchtung ihrer finsternen Straßen beglückt.

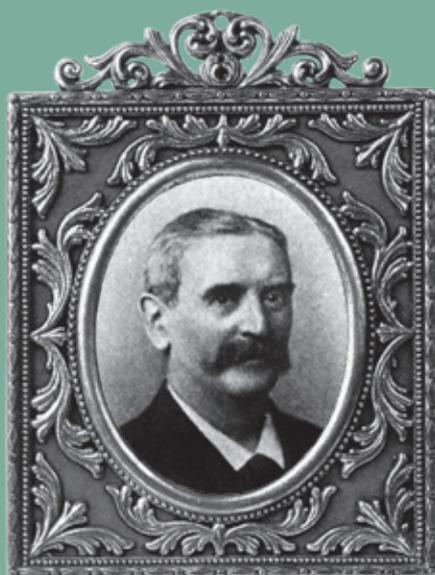
Mit seinem Sohn ziehen die exotischen Gerüche von Kolonialwaren ins Haus, ein jüdischer Pferdehändler aus der Neumark im heutigen Polen baut im Garten Ställe. Pferdeknecchte, Hufschmiede und Kutscher finden wir im Melderegister. Und Dr. Schweigger, Professor an der Charité, etabliert in der Marienstraße 23 eine private Augenklinik, in der er wohlhabende Schiende von ihrem Leiden befreit.



Es wird gebaut und umgebaut, moderne Techniken werden installiert: Gasbeleuchtung, Wasserclosets. Mieter ziehen ein, ziehen aus. Fasziniert betrachten wir die digitalisierten Berliner Adressbücher: Adlige Witwen und ehemalige Rittmeister finden sich, Schauspieler der nahen Theater, Privatiers (Lebensform statt Beruf?), ein Untermieter, bei dessen Namen wir innehalten: Ulrichs, Karl Heinrich. War das nicht jener junge

Bärbel Reetz | Berlin, Marienstraße 23  
ISBN 978-3-906304-81-6 | ↗ Neuerscheinungen, S. 42





links: Der Chemiker Friedrich Accum (1769-1838). Stich von James Thomson im European Magazine, 1820  
Mitte: Porträt des Augenarzts Prof. Dr. Carl Ernst Theodor Schweigger (1830-1905)  
rechts oben: Preisliste der »Englischen Theehandlung« (1833) von

Friedrich (Fredrick) Ernst Accum in der Marienstraße 16 (später 23) [Quelle: Kooperative Provenienzenbank Looted Cultural Assets]  
rechts unten: In der Nacht vom 3. zum 4.12.1961 wurde begonnen, an weiteren Abschnitten die Staatsgrenze der DDR zu Westberlin zu festigen.

Jurist im preußischen Staatsdienst, der Mitte des 19. Jahrhunderts sein Coming-out hatte, die Streichung des § 175 forderte und vor seiner Verhaftung aus Berlin fliehen musste? Staunend verfolgen wir seine Spuren bis nach Neapel, wo er unbehelligt leben, lieben und eine Existenz als Schriftsteller aufbauen konnte.

Lebensspuren, nachgelesen in Archiven und Bibliotheken, nachgefahren an zuvor unbekannte Orte, regen zu immer neuen Recherchen an. Als 1929 mit dem Erwerb des Hauses durch eine jüdische Erbgemeinschaft, deren Mitglieder als Wissenschaftler, Künstler und Bankiers in die Geschichte eingegangen sind, der Informationsberg zu unüber-

sichtlicher Größe anzuwachsen beginnt, fühlen wir uns fast hilflos dieser Flut an Namen und Daten ausgeliefert, die in den 1930er-Jahren mit der Arisierung des Hauses ein plötzliches Ende nehmen.

Damit könnte auch Schluss mit unserer Recherche sein, sind doch Krieg, Teilung der Stadt, Mauerbau und Mauerfall bereits Teil unserer eigenen Geschichte. Aber die Erbauer, Besitzer und Bewohner haben sich längst in meinem Kopf festgesetzt und begonnen, mich in Fragen zu verwickeln. Sollte ich sie zum Schweigen bringen? Die ausgedruckten Papierstapel in die Tonne werfen? Oder sollte ich von den Menschen im Haus und in der Straße

erzählen, deren Einzelschicksal zugleich das der Gesellschaft abbildete, hilflos den Zeitläuften ausgeliefert oder – allen Widrigkeiten trotzend – es selbst gestaltend? Und dann war da noch das Gerücht vom sowjetischen Gefängnis, das mir keine Ruhe, mich weitersuchen und das Haus ins Buch finden ließ.

Bärbel Reetz

# Wenn die Dichterin »verträumt im Fotoalbum blättert«

## Über die Kunst des Porträierens

Natürlich klagen die Prominenten nur hinter vorgehaltener Hand; schließlich sind sie auf mediale Zuwendung angewiesen. Doch es gibt Interviews, die erweisen sich als reine Zeitverschwendung. Ja, als Zumutung. Der Jungjournalist will ihre Lebensdaten wissen, die er auch im Netz finden kann. Die Altjournalistin, die schon alles gesehen und gehört hat, arbeitet lustlos ihren Fragebogen ab und bohrt nirgendwo tiefer. Der Intellektuelle weiß eh schon alles besser und möchte nur noch sein Wissen bestätigt haben. Und der Grüne, der Linke und die Feministin verharren bis zum Schluss in Lauerstellung



**Rebecca Clopath**

*»Auf dem Acker meines Biohofs waschen Kartoffeln. Bis die verkauft werden, gibt es normalerweise noch zwei, drei Zwischenhändler, die fallen bei uns weg. Dadurch können wir dem Hof mehr bezahlen und die Gastronomie kann mit einem anständigen Preis arbeiten.« - Sina Alpiger, Lia Budowski*

und fragen nur in ihre vorgefasste Richtung.

Selbst das Lokalkolorit, das dem Porträt Farbe anschminken und die physische Begegnung beweisen soll, bleibt flach und nichtssagend. Der Manager hat »den obersten Hemdknopf geöffnet« und trägt eine »dünnrandige Brille«. Die Dichterin hat »zarte Hände« und »blättert verträumt im Fotoalbum«.

Schuld an der zunehmenden Monotonie in Sachen Porträts ist nicht nur die Requisitenkammer Google, in der sich alle bedienen und dabei immer die gleichen Versatzstücke recyceln. Schuld ist auch der herrschende Zeitdruck. Meist können oder mögen weder Interviewte noch Interviewer mehr als eine Stunde in eine Begegnung investieren. Da diese zudem an so öden Orten wie Sitzungszimmern oder angemieteten Hotelsuiten stattfindet, gibt es null Chance, Nähe zu entwickeln. Oder eine Vorstellung dafür zu bekommen, wie sich der Porträtierte verhält, wenn er nicht hinter dem Schreib- oder Salontisch sitzt.

Das Ergebnis dieser neuen Interview-Kultur ist oft so mager, dass immer mehr Medien jene Zeit, Geld und Platz sparenden Horror-Listen vorziehen, die vorgeben, einen Menschen mit



**Arno Camenisch**

*»Einmal hat er Bob Dylan im Hallenstadion gesehen. Dylan hat den Literaturnobelpreis gewonnen und weiss, wie man mit Worten umgeht. (...) Camenisch sagt: »Nach der Zugabe steht Dylan ganz hinten auf der Bühne, schaut drei Sekunden ins Publikum, dreht sich ab und geht. Dieser Moment, dieser kleine Moment. Sensationell.« Er spricht im Präsens, obschon dieses Konzert viele Jahre her ist. Das Staunen ist geblieben. Bis in die Gegenwart.« - Renato Schatz*

20 Fragen umfassend zu beschreiben. Wo machen Sie am liebsten Ferien? Was ist Ihr Lieblingsgericht? Welches ist Ihre Lieblingsfarbe?

Dabei wird keine andere journalistische Form lieber gelesen als das Porträt, keine bringt mehr Quote, keine ist spannender. Denn nichts interessiert die Menschen mehr als andere Men-



**René Blattmann**

*»Die Welt wird nie gerecht genug sein, als dass sie Juristen wie René Blattmann nicht mehr bräuchte. Viel wichtiger ist, dass es sie gibt. Dass sie ihre Ideale verfolgen und verteidigen, auch wenn der Grund für ihre Notwendigkeit sich ihnen querstellt, sie diskreditiert, ihre Errungenschaften untergräbt. Es gibt sie, die Idealisten, sie werden gebraucht. Vielleicht mehr denn je.« - Maurus Held*

schen. Selbst das hundertste Porträt von Trump, »Carlos« oder Federer wird verschlungen in der Hoffnung: Vielleicht erfährt man ja etwas Neues ...

Doch genau hier liegt die Crux. Selbst wirkliche News fügen sich meist nahtlos ins Bild ein, das man schon vorher von einem Menschen hatte. Dabei erlebte der Journalist, die Journalistin den von allen Feuilletons hochgelobten Schriftsteller keineswegs als Schöngest, sondern als narzisstischen Angeber und Schwätzer. Und noch selten hatten sie einen so musik- und literaturbegeisterten Politiker porträtiert wie den von allen geschmähten SVP-Nationalrat. Doch kaum wieder zu Hause und vor dem Computer, überwiegt die Angst, sich mit einer ungewöhnlichen Sichtweise zu blamieren oder unbeliebt zu machen. Schließlich können Heerscharen ehrenwerter Kollegen und Kolleginnen in ihrem Urteil nicht irren.



**Collins Onoha Uzundu**

»Sein Vater kommt aus dem Südosten von Nigeria, wo Igbo gesprochen wird. Es ist derselbe Dialekt, der auch in »Mehrzahl vo Heimat« vorkommt. Wenn Uzundu und sein Bandkollege Michel Piangu also »Eba abomonie ebahu« singen, bedeutet das: »Hier bin ich der von dort.«« - Natasha Hähni



TUWAN -  
»Mehrzahl vo  
Heimat«



**Gülsha Adilji**

»Auf Instagram unterhält die 35-Jährige fast täglich ihre über 17 000 Follower mit kurzen Video-Stories und Bildern. Eine ihrer wöchentlichen Kategorien heißt: »Dinge, die mir diese Woche aufgefallen sind.« Adilji nimmt einen virtuell auf einen Wochenrückblick durch die Innenstädte Zürichs und Berlins mit, gesalzen mit einer Prise Gesellschaftskritik.« - Suad Demiri

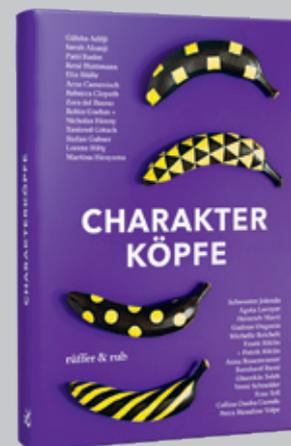
Gerade Neulinge im Beruf tun sich schwer damit, das nötige Selbstbewusstsein für das Stehen zum eigenen Eindruck aufzubringen. Begreiflich. Häufig auch drucken sie unzählige Archivkopien aus und lernen die Fragen sogar auswendig. Doch schon bei der ersten unerwarteten Antwort geraten sie ins Trudeln. Oder sie gehen, besonders in Interviews mit Gleichaltrigen, schon bald zum Du und anderen Vertraulichkeiten über. Damit wird später jedes kritische Wort zum Hochverrat und das Porträt zum Werbespot.

Dabei – das Wichtigste für das Gelingen eines Porträts lernt man in keiner Journalistenschule: Man muss die klimatischen Voraussetzungen für ein gutes Gespräch schaffen. Die Interviewten müssen Spaß an der Begegnung haben. Die Fragen überraschen sie, zwingen sie zum Nachdenken. Noch nie haben sie sich selbst so gesehen wie im Spiegel, der ihnen jetzt vorgehalten wird. Tja, spannend. An diesen Aspekt haben sie noch nie gedacht. Mal jemand, der wirkliches Interesse an ihnen zeigt. Der nicht nur aus beruflichen, sondern auch aus

persönlichen Gründen wissen will, wie das denn war. Der nicht gleich nach der letzten Frage eilig das Handwerkszeug zusammenpackt und zum nächsten Termin eilt. Dann, vielleicht, geschieht das Beste, was bei einem Interview passieren kann. Die Porträtierten öffnen sich, das Interview wird zum Gespräch, die Zeitlimite ist vergessen. Und später wird die Leserschaft einen Menschen kennenlernen, von dem sie schon alles zu wissen glaubte und der doch ganz anders ist. Noch schöner: Sie haben nicht nur alles über die Begegnung erfahren. Sie saßen persönlich dabei.

Margrit Sprecher und Daniel Puntas,  
Jury-Mitglieder »Charakterköpfe«

Charakterköpfe | ISBN 978-3-906304-89-2 | 7 Neuerscheinungen, S. 39



In Zusammenarbeit mit:

**zhaw** Angewandte Linguistik  
IAM Institut für Angewandte  
Medienwissenschaft

**STRATEGIEDIALOG21**  
Stiftungsfonds | www.strategiedialog21.ch

# »Das müssen wir machen!«



Vor Kurzem saß ich morgens im Tram auf dem Weg in den Verlag. Als an einer Station ganz viele Menschen ausstiegen, hörte ich, wie ein Kind seine Mutter fragte, warum sich das Tram gerade hier fast vollständig leere. »Hier gibt es ganz viele Büros, die Leute gehen alle arbeiten«, antwortete die Mutter. »Was macht man in einem Büro?«, kam sofort die neugierige Nachfrage. »Am Computer Dinge anschauen, an Sitzungen Dinge besprechen, telefonieren ...«, erklärte die Mutter. »Den ganzen Tag? Wie langweilig!«, erwiderte darauf das Kind.

Ich musste dem Kind recht geben: Das klang in dieser sehr abstrakten Beschreibung tatsächlich ziemlich öde. Gleichzeitig wusste ich, dass ich mich heute im Büro bestimmt nicht langweilen werde, obwohl meine Arbeit als Lektorin ebenfalls zu großen Teilen am Computer, am Sitzungstisch und am Telefon stattfindet. Also was tue ich so den ganzen Tag im Büro, und warum tue ich es so gerne?

## Lesen, lesen, lesen

Zunächst, und das überrascht wohl wenig, lese ich sehr viel. Fast täglich flattert ein Manuskript in die Mailbox: Von der Welterklärung über Gedichtsammlungen bis zum Ratgeber war schon alles dabei. Beim Prüfen frage ich mich stets, ob das Buch in unser Verlagsprogramm passen würde, ich recherchiere, ob der/die AutorIn wirklich eine Fachperson auf dem jeweiligen Gebiet ist, ob das Thema oder der Zugang dazu neu und originell ist oder ob schon zig ähnliche Bücher erschienen sind. Nicht zuletzt zählt auch der persönliche Geschmack: Habe ich oder jemand aus dem Team Interesse und Lust, sich mit diesem Thema intensiver zu befassen? Macht die Lektüre Spaß? Wenn mich ein Manuskript wirklich überzeugt, wenn mein Gefühl sagt: »Das müssen wir machen!«, setze ich mich dafür ein und versuche auch meine KollegInnen für das Projekt zu begeistern. Am Ende entscheiden wir immer als Team, welche Manuskripte einen der begehrten Plätze im nächsten Programm erhalten.

## Planen und koordinieren

Lektorat heißt Projektmanagement. Wenn ich ein Buchprojekt als Lektorin betreue, bin ich für die Planung und das Zeitmanagement bis hin zur Publikation verantwortlich. Ich behalte den Überblick über die verschiedenen Phasen, setze Stichtage für deren Realisierung und koordine die Zusammenarbeit aller

Beteiligten – und das können je nach Projekt ganz schön viele Leute sein: Da sind zunächst natürlich die AutorInnen (bei einem Sammelband auch mal 20 Personen oder mehr), gegebenenfalls die HerausgeberInnen, innerhalb des Verlags sind das die Verlegerin, die beiden Grafikerinnen, und die Presseverantwortliche, dann sind da noch die Korrektorin, die Kolleginnen bei der Auslieferung, unsere Vertreter, je nach Projekt auch FotografInnen, SponsorInnen usw. Für alle diese Menschen bin ich in Bezug auf das entstehende Buch die erste Ansprechperson, ich vermittele, beantworte Fragen und darf meine Sichtweise bei vielen Entscheidungen mit einbringen. Für mich ist es immer wieder eine große Freude zu sehen, wie ein Text von Person zu Person wandert und vom digitalen Dokument langsam zu einem Buch heranwächst.

»Wie wäre es mit ...?«

## Lektorieren

Im Lektorat wird der Text inhaltlich und stilistisch begutachtet und überarbeitet. Ich überprüfe Fakten, Jahresangaben, Personen- und Ortsnamen sowie Aufbau und Kapitelaufteilung des Manuskripts. Wenn nötig, versuche ich, das Buch seinem zukünftigen Lesepublikum anzunähern, indem ich den/die AutorIn bitte, komplizierte Sachverhalte einfacher oder ausführlicher zu erläutern oder ein Glossar zu verfassen. Ich vereinheitliche Fußnoten, erstelle Personenverzeichnisse und hole Abdruckrechte für längere Zitate ein.

»Wie könnte man das eleganter sagen?«



Diese Arbeitsschritte sind bei jedem Buch ein bisschen anders, was aber immer ein besonderes Augenmerk verdient, ist die Sprache. Unsere Bücher sollen Sachbücher sein, die flüssig, erzählend, gewissermaßen literarisch geschrieben sind. Um das zu gewährleisten, überprüfe ich Wortwahl, Sprachbilder und Lesefluss.

Alle meine Änderungsvorschläge und Kommentare schicke ich den AutorInnen. Damit beginnt eine Art Pingpong-Spiel zwischen uns, das wir so lange spielen, bis unklare Textstellen verständlich formuliert sind, alles Fehlende ergänzt, alles Überflüssige gestrichen ist. Im Anschluss wird der Text im externen Korrektorat mit Blick auf Orthografie und Interpunktion nochmals kritisch beäugt, damit die letzten Tippfehler und fehlenden Kommas noch gefunden werden.



### Gestalten und bebildern

Wird das Buch Fotos und Grafiken beinhalten oder ein reines Textbuch werden? So oder so: Nicht nur das Cover braucht eine ansprechende Gestaltung. Mit unseren Grafikerinnen bespreche ich mögliche Gestaltungsideen und Bildkonzepte. Welche Schriftgröße lässt sich angenehm lesen? Welche Bilder oder Fotos bieten einen Mehrwert? Sollen diese farbig oder schwarz-weiß gedruckt werden? Wo könnten wir noch zusätzliches, unveröffentlichtes Bildmaterial finden? Letztere Frage führt immer wieder zu unterhaltsamen Geschichten. So kam es, dass letzten Frühling ein Mitarbeiter eines Theaters in Berlin für uns ins Archiv stieg, weil ich ihn auf gut Glück fragte, ob es von einer bestimmten »Faust«-Aufführung aus den 1960er-Jahren allenfalls irgendwo noch eine Fotoaufnahme gäbe. Groß war die Freude, als er tatsächlich eine fand!

Wenn Bilder verwendet werden sollen, müssen unbedingt die Abdruckrechte dafür eingeholt werden. Auch das ist immer wieder ein abenteuerliches Unterfangen, denn so einfach es heutzutage ist, ein Foto oder eine Abbildung im Internet zu finden, so schwer ist es herauszukriegen, wer die entsprechenden Bildrechte besitzt. So habe ich schon mit russischen und dänischen Museen korrespondiert und über Online-Stammbäume versucht, die Erbgemeinschaften längst verstorbener FotografInnen ausfindig zu machen. Glauben Sie mir: Nicht nur hinter der Entstehung der Texte, sondern auch hinter den von LeserInnen wohl wenig beachteten Copyright-Nachweisen im Anhang unserer Bücher verbergen sich die überraschendsten Geschichten.

### Schreiben und sprechen

Manchmal dürfen LektorInnen auch selbst schreiben, so zum Beispiel für dieses Magazin. Aber auch andere Texte wie Klappentexte oder bei Verlagen ohne Marketingabteilung auch Werbetexte, Newsletter oder Texte für die Website entspringen meist den Federn der LektorInnen. Ab und zu dürfen wir sogar Skripts für Auftritte schreiben, nämlich dann, wenn wir die Möglichkeit bekommen, unsere gewohnte Schreibtischumgebung zu verlassen und mit unserer Leserschaft direkt ins Gespräch zu kommen. So durfte ich schon Buchvernissagen und Lesungen moderieren oder mich für unsere YouTube-Gesprächsreihe vor der Kamera mit unseren AutorInnen über die Themen ihrer Bücher unterhalten.



### Büchermachen

Das war eine von tausend möglichen Antworten auf die gar nicht kindische Frage: »Was macht man in einem Büro?« In unserem Büro machen wir Bücher. Was mir dabei am meisten Freude bereitet, ist, mit ganz unterschiedlichen Menschen zusammenarbeiten zu dürfen, um sie bei der Realisierung ihrer Buchideen zu begleiten und zu unterstützen. Dabei erhalte ich spannende Einblicke in die vielfältigen Themenfelder unserer Bücher, kann mit Sprache und Gestaltungsideen kreativ werden – und das Resultat der gemeinsamen Arbeit mit Händen greifen und mit anderen teilen.

Vivian Tresch



# Nur ein Stück Papier

Becky Moses hatte ihr Dorf verlassen, weil sie sich weigerte, den Mann zu heiraten, den ihre Familie für sie ausgesucht hatte. Eine Weile hatte sie noch fern ihrer Heimat Nigeria als Friseurin gearbeitet. Dann beschloss sie, nach Italien zu gehen, und begab sich in die Hände von Schleusern. Am 28. Dezember 2015 landete sie an der Küste Kalabriens und kam kurz darauf nach Riace.

Es hätte Becky Moses auch das Schicksal vieler anderer Frauen blühen können, die gezwungen sind, ihre nie endende Schuld mit Prostitution und Abhängigkeit von der Mafia zu bezahlen. Zufällig haben die bürokratischen Wege sie aber zu uns nach Riace geführt. Wir haben sie in einer Erstaufnahmeeinrichtung aufgenommen, einem sogenannten CAS (Centro di accoglienza straordinaria), die von der italienischen Regierung eingerichtet worden waren, um den zunehmenden Flüchtlingsstrom zu bewältigen.

Normalerweise waren die CAS große Auffanglager, die oft in verlassenen Hotels, Kasernen

oder Fabrikhallen eingerichtet und nicht selten von Spekulanten ausgeschlachtet wurden. Die kargen Schlafsäle und die notdürftige Einrichtung ließen dort keinen Gedanken an Gastfreundschaft aufkommen. In Riace jedoch waren es über das Dorf verstreute Häuser, in denen im Lauf der Jahre Wohnungen hergerichtet und in Orte des Willkommens verwandelt wurden. Sie wurden daher auch »Häuser des Willkommens« getauft.

Um diese Zentren am Laufen zu halten, hatte man Vereinbarungen mit den lokalen Gemeinden und Verwaltungsbezirken getroffen. Es waren schwierige Jahre, weil die italienische

Regierung ständig über die Regionalpräфекtur an uns herantrat, um uns trotz beschränkter Plätze um die Aufnahme von Menschen zu bitten, während dieselbe Regierung in Form des Innenministeriums uns die nötigen Mittel verweigerte, um den Gästen menschenwürdige Standards bieten oder die Gehälter des Fachpersonals zahlen zu können. Trotz aller Schwierigkeiten waren wir aber fest entschlossen, Wege der Integration für unsere Gäste zu entwickeln und auszubauen.

Kurz nach ihrer Ankunft hatte Becky, so wie viele andere auch, sich daran gemacht, sich mit der italienischen Lebensart anzufreunden, einen Beruf zu erlernen und sich einer Welt zu öffnen, die völlig anders war als diejenige, die sie bis dahin gekannt hatte. Sie entpuppte sich schnell als fröhliche junge Frau, die ganz von dem Wunsch erfüllt war, sich eine Zukunft aufzubauen.

Am 22. Dezember 2017 kam Becky ins Rathaus, um ihren Personalausweis zu erneuern, den sie bei einer Busfahrt verloren hatte. Im »Globalen Dorf« – im Herzen der Altstadt, in dem sich auch die Häuser des Willkommens befinden – hatte sich bereits die Nachricht verbreitet, dass sich das CAS-Projekt dem Ende zuneigte, und ohne Ausweis lebte Becky riskant, denn wenige Tage später wäre ihre Aufenthaltserlaubnis abgelaufen. In ihren Augen war dieses Stück Papier auch die Bestätigung ihrer Identität und der Beweis, dass sie keine Kriminelle oder Illegale war. Becky kannte ihre Rechte: bei einer Protestaktion in Riace an Silvester 2016, weil der Staat wieder einmal mit der Bereitstellung der finanziellen Mittel für Aufnahme und Integration im Verzug





---

*Für mich ist die einzige Grenze  
die zwischen Menschlichkeit  
und Unmenschlichkeit.*

– Mimmo Lucano, Riace

---

war, stand sie in der ersten Reihe.

Sie beteuerte mehrmals, dass sie den Ausweis wirklich verloren hatte, dass sie einfach unachtsam gewesen war. In einer kleinen Gemeinde wie Riace kann der Bürgermeister in Ausnahmefällen die Aufgaben des Standesbeamten übernehmen. Tatsächlich war dieser wenige Monate zuvor in Pension gegangen, und ich hatte interimsmäßig sein Amt übernommen. Ohne viel Federlesens stellte ich Becky Moses den Ausweis aus und setzte meine Unterschrift darunter. Noch heute bin ich stolz auf die Tatsache, dass mein Name auf diesem Ausweis steht.

Becky lächelte, als sie am 22. Dezember 2017 mein Büro verließ. In diesem Lächeln, in dem auch Verzweiflung lag, fand ich die Kraft, dem damaligen Präfekten von Reggio Calabria, Michele Di Bari, einen Brief zu schreiben: Es war gefährlich, weitere Menschen aufzunehmen, weil wir in den Häusern keinen elektrischen Strom mehr hatten und keine Mittel, um Medikamente und Nahrung zu kaufen, wie etwa die Milch für die vielen Kinder, die wir beherbergten. Ich beschrieb unsere Situation,

in der wir die Achtung der Menschenwürde nicht mehr gewährleisten konnten, auch wenn das bedeutete, dass unsere Gäste anderswohin transferiert wurden.

Wenige Tage später, am 3. Januar 2018, war Beckys Aufnahmezeit in Riace abgelaufen. Bei ihrem Besuch in der Gemeinde hatte sie erzählt, dass sie wahrscheinlich nach Neapel gehen würde, wo sie Freunde hatte, oder auch nach San Ferdinando, in die Slumsiedlung zwischen Gioia Tauro und Rosarno – ein Tummelplatz für die Mafia, »Caporali« und Konsorten, und eine Schande für den italienischen Staat. In dieser illegal errichteten Barackenstadt wohnten Landsleute von ihr, die bereit waren, sie ein paar Tage zu beherbergen. Ich frage mich oft, ob ihr am 11. Januar jemand zu ihrem 26. Geburtstag gratuliert hat.

Es ist kalt im Januar, in der Ebene von Gioia Tauro. Man ist mit vielen anderen zusammen in einer winzigen Bruchbude untergebracht, wo es nicht mehr als ein paar alte Decken oder ein Feuer gibt, um sich zu wärmen. Vielleicht hatten Beckys Freunde ein Lagerfeuer neben ihrem Zelt entzündet, vielleicht schafften sie nicht, es unter Kontrolle zu

bringen: Die Plastikplanen und Holzbalken, mit denen die Baracken gebaut sind, brauchen nicht viel, um Feuer zu fangen.

Becky starb gegen zwei Uhr nachts am 26. Januar 2018 bei einem Brand unklaren Ursprungs. Zwei Freundinnen, die sich mit ihr im Zelt befanden, wurden schwer verletzt ins Krankenhaus von Polistena eingeliefert. In den Überresten des Feuers, das sich schnell ausgebreitet und auch auf andere Zelte in der Nähe übergriffen hatte, fand man Beckys Personalausweis. Es war ihr Foto darauf, und meine Unterschrift. Erst einen Monat zuvor hatte ich ihr dieses Dokument ausgehändigt, und sie hatte gelächelt vor Freude über ihre zurückeroberte Identität.

Die Erinnerung an sie bleibt. Sie wurde auf dem Friedhof von Riace beigesetzt, in einer Grabnische in der obersten Reihe. Man muss in den Himmel schauen, um ihr trauriges Gesicht zu sehen.

Auszug aus dem Buch »Das Dorf des Willkommens«



# Heimat im »Globalen Dorf«

Im Juli 1998 landet an der Küste des kleinen Dorfs Riace ein Flüchtlingsschiff. Aus diesem Ereignis entsteht das »Villaggio Globale«, das »Dorf des Willkommens«, das in den kommenden zwanzig Jahren nicht nur in Kalabrien und Italien, sondern in der ganzen Welt Bekanntheit erlangen wird. Ein sterbendes Dorf, aus dem seit Langem emigriert wird, bekommt durch die Zuwanderung von geflüchteten Neubürgern neue Hoffnung und Perspektiven. Traditionelle Gewerbe werden wiederbelebt, über die Jahre hinweg Tausende von Geflüchteten aufgenommen, Interessierte strömen aus allen Windrichtungen herbei, um sich zu informieren, was sich aus dem »Modell Riace« lernen lässt. Aus dem verschlafenen Dorf wird ein Ort am Puls der Zeit und ein Vorzeigeprojekt, das einen Vorschlag macht für die Lösung einer der größten Krisen unserer Zeit.

Initiator und Motor des Projekts ist Domenico »Mimmo« Lucano, geboren und aufgewachsen in Riace und nach langen Jahren in Norditalien dorthin zurückgekehrt, weil er in seiner belasteten Heimat Verantwortung übernehmen will. Er ist Visionär,

politischer Aktivist und kompromissloser Humanist, und 2004 wird er zum ersten Mal zum Bürgermeister gewählt, ein Amt, das er bis 2018 innehaben wird. In diesen Jahren wird er mit vielen nationalen und internationalen Auszeichnungen geehrt, auf Konferenzen in aller Welt eingeladen, es entstehen Netzwerke und Kooperationen, die das »Globale Dorf« weitertragen. Immer wieder gibt es jedoch auch Probleme mit den Behörden, und das Jahr 2018 wird zum Wendepunkt: Mit dem Aufstieg der italienischen Rechten und einem Innenminister Salvini, der Chef der rechtspopulistischen Partei Lega ist, wird auch Riace und seinem Bürgermeister der Kampf angesagt. Das ehemalige Vorzeigeprojekt wird diffamiert und kriminalisiert, Lucano sieht sich heute einem Strafprozess gegenüber, der längst noch nicht ausgestanden ist.

Heute sind die Straßen Riaces wieder weitgehend verlassen, es ist wieder Ruhe eingekehrt im »Dorf des Willkommens«. Dennoch ist das letzte Kapitel nicht geschrieben, und es ist zu früh, ein »Ende« unter die Geschichte zu setzen. Riace hat Entwick-

links: Mimmo Lucano im Amphitheater von Riace | rechts: Das Tor zum »Villaggio Globale« in Riace

lungen angestoßen, die weiterwirken, und viele Menschen haben dazu beigetragen, dass es zu dem geworden ist, was es war. All diese Menschen tragen etwas weiter, einen Funken, einen Gedanken, eine Überzeugung, dass es auch anders geht, anders gehen muss. Dass die »Wertegemeinschaft« Europa ihre Identität nur bewahren kann, wenn sie den Weg der Abschottung verlässt und neue Perspektiven und Lösungen zulässt.

Elvira Bittner

Mimmo Lucano | Das Dorf des Willkommens | übersetzt von Elvira Bittner  
ISBN 978-3-906304-87-8 | 7 Neuausgaben, S. 38



---

# rüffer & rub

## Notizbuch

---



hearts100

### Mit wenig viel erreichen!

Der Verein **hearts100**, initiiert von Simona Scarpaleggia, Anne Rüffer und Angelika Reutter, unterstützt mutige und begabte Frauen in Nigeria und Afghanistan. Diese Frauen erhalten kleinere Beiträge, um ein eigenes

#### Hygieneartikel »home made«

unten: Frauen in Afghanistan werden zu Näherinnen ausgebildet und fabrizieren wiederverwendbare Damenbinden. Damit werden drei Ziele erreicht: Junge Mädchen erhalten kostenlos einen Beutel mit sechs waschbaren Binden und können auch während ihrer Periode in die Schule gehen. Die Binden sind umweltfreundlich und halten für rund ein Jahr. Und die Näherinnen können mit dem Einkommen ihren Familien ein besseres Leben ermöglichen.

Kleinunternehmen aufzubauen und damit sich und ihre Familien eine nachhaltige Zukunft zu gewährleisten.

Jede und jeder, die kann und der will, gibt einmalig den Betrag von CHF/EUR/USD 100, um Frauen schnell, unbürokratisch und nachhaltig zu unterstützen.

Weitere Geschichten von großartigen Frauen in Nigeria und Afghanistan unter:

<https://hearts100.org>

#### So können Sie helfen:

Zürcher Kantonalbank,  
8010 Zürich  
CH31 0070 0114 8036 7459 9

#### Markt in Nigeria

oben: **hearts100** unterstützt die Händlerinnen mit kleinen Beträgen bei den Standmieten.

Mitte: *Bola Kuto (78), Kleinhändlerin:*  
»Ich verkaufte mehr als 20 Jahre auf dem Makoko-Markt Fische; jetzt verkaufe ich Zwiebeln. Hearts100 hat mich sehr gefördert. Und nachdem ich erkrankte, kam mir das Geld auch für meine Medikamente sehr gelegen.«



# Auge um Auge

**Wer einen Menschen tötet, soll dafür mit seinem Leben bezahlen. Dieser Logik folgt die US-Gesetzgebung. Ursula Corbin korrespondiert seit über 30 Jahren mit zum Tode Verurteilten, die diesem harten System ausgeliefert sind.**

In den USA wird die Todesstrafe grundsätzlich bei Tötungsdelikten verhängt, die Gesetzgebung variiert aber von Staat zu Staat. Einige Bundesstaaten bestrafen zusätzlich auch Raub mit Todesfolge, Mithilfe bei Mord, Auftragsmord, Flugzeugentführung, Terrorismus und schweren Kindesmissbrauch mit dem Tode. Von den 50 amerikanischen Bundesstaaten haben 20 die Todesstrafe nach 1976 gar nicht mehr eingeführt oder sie inzwischen wieder abgeschafft. 30 Staaten aber halten nach wie vor daran fest. Allerdings werden in einigen Staaten die Todesurteile kaum mehr vollstreckt, oder es gab ein Moratorium, d.h., die Vollstreckung wurde auf unbestimmte Zeit eingefroren.

Führend unter den Vollstrecker-Staaten ist Texas (mehr als ein Drittel aller Hinrichtungen), aber auch Oklahoma, Virginia, Missouri, Georgia, Alabama und Florida stehen weit oben auf der Liste. Der größte Teil der zum Tode Verurteilten sind Männer, Frauen machen nur einen Anteil von 1–2 % aus. Ein überproportionaler Anteil der Verurteilten ist schwarzer Hautfarbe oder Latino. Zudem sitzen in den Todeszellen viele Menschen mit geistiger Behinderung und Männer, die ihr Verbrechen als Minderjährige begingen. Je nach Schätzungen diverser Menschenrechtsorganisationen muss man damit rechnen, dass 10–20 % der Verurteilten nicht schuldig sind.

Noch spricht sich die Mehrheit der Amerikaner (60 %) für die Todesstrafe aus – aber die Zahl sinkt Jahr für Jahr. Fragt man die gleichen Leute, wie sie stimmen würden, wenn es eine Bestrafung »lebenslänglich ohne Aussicht auf Entlassung« gäbe, sind weniger als 50% der Ansicht, dass ein Verurteilter hingerichtet werden muss.

Jahrzehntelange Isolationshaft bis zur Hinrichtung scheint für viele Amerikaner absolut richtig zu sein. Dabei ist die Isolationshaft besonders grausam und unmenschlich! 24 Stunden am Tag in einer Zelle von 2 x 2,7 Meter, ein in die Wand gemauertes Bett, ein WC, ein Wasserhahn über dem WC. Die Einzigen, die die Häftlinge zu Gesicht bekommen, sind die Wärter, die das Essen bringen und sie zum Duschen abholen. Sie warten auf das nächste Essen, auf die Dusche, auf den Auslauf, auf einen Brief, auf einen Besuch. An zwei Tagen in der Woche werden sie für zwei Stunden in einen größeren Raum gebracht, um sich zu bewegen. Rumrennen im Kreis, Liegestützen, Ball werfen, alles allein. Dann wieder zurück in ihre Zelle, 23 Stunden pro Tag unter der Woche, 24 Stunden am Wochenende. Absolut keine menschlichen Kontakte, kaum Bewegung, kein Radio, kein TV, keine Bilder an der Wand, eine Schuhschachtel für den gesamten persönlichen Besitz, keine Gottesdienste, keine

Bibliothek, kein Taschengeld, einfach nichts. Eine Rolle Toilettenpapier pro Woche (für das WC, als Taschentücher, als Putzlappe) und etwas Pulver für die Zähne sowie eine gekürzte Zahnbürste (man könnte eine Waffe daraus machen und sich umbringen). Zwei Jumpsuits in Weiß zum Anziehen und ein paar Schuhe, die jahrelang halten müssen. Alles andere muss man im überteuerten Gefängnisladen bestellen, wenn man überhaupt Geld hat. Wenn ihnen niemand von draußen hin und wieder ein paar Dollars schickt, können sie sich auch nichts zum Lesen oder zum Schreiben besorgen. Die Einsamkeit raubt ihnen den Verstand, und die vielen Jahre in einer Einzelzelle führen zu psychotischen Zuständen, viele hören Stimmen, fühlen sich verfolgt, durchleben unablässig Angstzustände.

Die meisten der Gefangenen, mit denen ich brieflich in Kontakt stehe, sitzen schon mehr als 20 Jahre in Einzelhaft. Und dies stets in der Gewissheit, dass sie getötet werden, und in Erwartung der Mitteilung, wann genau dies geschehen wird. Jeder dieser Gefangenen würde gerne arbeiten, auf den Feldern, in der Fa-

Ursula Corbin | »Du sollst nicht töten« -  
Nachrichten aus dem Todestrakt | ISBN  
978-3-906304-80-9 | ↗ Neuerscheinungen, S. 39



oben (1994): Ursula Corbin mit Pablo Alvares (1955-2010) im Todestrakt des »Ellis Unit«, in Huntsville/Texas. Vier Stunden darf die Besucherin mit dem Gefangenen sprechen.

unten (2009): Ursula Corbin mit Steven Moody (1957-2009) im Todestrakt des »Polunsky Unit« in Livingston/Texas, kurz vor seiner Hinrichtung.

brik, in der Küche oder sonst wo, nur um Kontakt zu anderen Menschen zu haben. Doch kein zum Tode Verurteilter darf arbeiten, und es gibt keine Ausnahme. Die meisten Gefängnisse in den USA sind Privatunternehmen, es ist günstiger, diese Männer wegzuschließen, als sie zu beschäftigen. Dazu braucht es viel weniger Personal, und da der Staat pro Zelle und Gefangenen einen fixen Tagesansatz bezahlt, macht man so auch mehr Profit.

Eines Tages teilt man den Gefangenen mit, sie würden in drei Monaten hingerichtet. Sie bekommen ein exaktes Datum, den genauen Zeitpunkt ihres Todes und auch die Art, wie sie sterben werden.

### Keine Frage der Schuld

Die Tötungen des Staates Texas finden ausschließlich in Huntsville statt. Um genau 12 Uhr mittags wird der Gefangene von drei schwer bewaffneten Wärtern aus seiner Zelle im Polunsky-Gefängnis abgeholt. Die Gefangenen in den Nachbarzellen wissen genau, was passiert, und rufen ihm noch letzte Worte zu – oft sind es Worte des Abschiedes, aber auch, um ihm Mut zu machen. Alle halten den Atem an, während der Verurteilte den langen Weg durchs Gefängnis und über den Rasen durch das Eingangstor gehen muss. An jeder Ecke stehen Wärter als Bewacher. Dann wird der Abgeführte in einen fensterlosen Van gesteckt und ins etwa 30 Kilometer entfernte Huntsville

transportiert. Dort angekommen, wird er gleich in eine Spezialzelle ganz in der Nähe der Hinrichtungskammer gesteckt. Von jetzt an wird er von Kameras überwacht, man will unter allen Umständen verhindern, dass er Suizid begehen kann und so der gerechten Strafe durch den Staat entgeht.

Der Häftling kann wählen, welche Kleidung er tragen möchte, was er als letztes Gericht bestellen möchte und welche drei Personen er noch vor seinem letzten Gang anrufen will. Auch steht ihm in den letzten Stunden auf Wunsch ein Priester zur Verfügung. Und er kann entscheiden, ob er ein starkes Beruhigungsmittel einnehmen möchte oder darauf verzichtet. Etwa eine halbe Stunde vor sechs Uhr abends wird er von mehreren Wärtern geholt. Dann muss sich der Gefangene auf eine schmale Pritsche legen, und er wird von zwei Wärtern mit Lederriemen festgeschnallt. Diese zwei haben den Gefangenen nur festgeschnallt, sind also nicht schuldig an diesem Mord.

Eine Krankenschwester sucht in seinem festgeschnallten Arm nach einer Vene, in die sie eine Kanüle einführen kann. Sie legt ihm nur eine Kanüle – also ist sie nicht verantwortlich dafür, jemand getötet zu haben.

Ein Priester steht dabei und betet mit ihm oder für ihn. Er kann nach Hause gehen und sich sagen, dass er einem Gefangenen seelischen Beistand gegeben habe. Er muss sich keiner Schuld bewusst sein.

Hinter einer Wand stehen zwei Männer, jeder betätigt einen Knopf, der wiederum eine Flüssigkeit in Gang setzt, die, alleine gespritzt, nicht tödlich ist. Erst das Zusammenfließen beider Chemikalien macht daraus ein tödliches Gift. Jeder von ihnen kann danach zurück zu sei-



ner Familie gehen und sich sagen, er habe nur einen Knopf gedrückt, also habe er auch keine Schuld am Tod dieses Mannes!

Dann kommt ein Arzt und stellt den Tod des Gefangenen fest. Er schreibt ein Attest und bestätigt den Tod. Auch er kann sagen, er habe nur ein Formular ausgefüllt.

Bis vor wenigen Jahren notierte der Arzt auf den Todesurkunden der Hingerichteten »Mord«; mittlerweile erhielten die Ärzte die Anweisung, einen anderen Grund im entsprechenden Feld zu notieren.

Ursula Corbin

Auszug aus dem Buch »Du sollst nicht töten« - Nachrichten aus dem Todestrakt

# Von strahlenden Spitzentönen und dem hohen D

Spätestens seit der Erfindung der Tonaufzeichnung durch Edison hat das geflügelte Wort, dass »die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flicht« ihre ursprüngliche Bedeutung verloren. Was die Geschichte der Gesangskunst betrifft, sind wir heute in der Lage, die Zeit um 125 Jahre zurückzublätern. Woran aber liegt es, dass Namen wie Caruso, Lanza, Callas oder Wunderlich unsterblich scheinen, während so viele Spitzenstars der jeweiligen Epochen teilweise nur noch Lexikawert besitzen?

Ein Element der Erinnerung scheint zutreffend zu sein: »Wer früh in seiner Kunst stirbt, lebt länger.« Gewiss stimmt dies auch in hohem Maß für Joseph Schmidt. Im Bewusstsein der Nachwelt ist seine akustische Hinterlassenschaft untrennbar

mit dem traurigen Ende des Sängers mit 38 Jahren verknüpft. Dass der unscheinbare kleine Mann im Berlin der ausgehenden 1920er-Jahre sich in kürzester Zeit durchzusetzen vermochte, verdankte er zweifellos seiner immensen Musikalität.

Ein Tenor, der sich in drei Jahren in 40 Opernpartien im Rundfunk präsentierte, das überraschte jede noch so kritische Fachwelt. Ironischerweise wurde Schmidt nach 1933, dem als Jude der Zutritt zum Mikrophon verwehrt war, dank des Mediums Film zum Megastar. Auch optisch unterschied sich Schmidt seit »Ein Lied geht um die Welt« von jenen Tenorkollegen, die bis anhin die Leinwand beherrschten; ein einfacher, sympathischer Mann aus dem Volk – ohne jegliches Stargehabe.

Wie lässt sich das Mirakel erklären, dass Schmidt bis in unsere Zeit mit dem Prädikat einer »Jahrhundertstimme« bedacht wird? Obwohl Cornelis Bronsgeest, der Entdecker Schmidts, am Berliner Sender in seinen Erinnerungen von »Caruso-Tönen« sprach, ist ein Vergleich mit dem Doyen aller Tenöre müßig. Dieser unsinnigen Gegenüberstellung waren von Benjamins Gigli bis Mario del Monaco alle Vertreter dieser Stimmklasse ausgesetzt. Das Geheimnis in Schmidts Stimme liegt vielmehr in der Wirkung eines einmaligen, unverwechselbaren Timbres. Es ist die Farbe seines Organs, das uns wie in das Innere seiner

links: Joseph Schmidt in Kostüm und Maske für die Revue »Die drei Musketiere« (R. Benatzky), großes Schauspielhaus Berlin, November 1929 | unten: Filmplakat »Wenn du jung bist, gehört dir die Welt« (Uraufführung Wien, 31. Januar 1934) | rechts: Autogramstunde im niederländischen Amsterdam, November 1934



---

»Wer früh  
in seiner Kunst stirbt,  
lebt länger.«

---

Persönlichkeit hören lässt. Bekanntlich war Schmidt ein äußerst liebenswerter, bescheidener, positiv denkender Mensch, und womöglich liegt die Erklärung in seiner eigenen Aussage: »Wer kein Herz hat, kann auch keine seelenvolle Stimme haben.« Die Ansicht einiger Puristen, die Schmidt gerne als »Außenseiter« bezeichneten, weil er – ähnlich



wie Costa Milona oder Mario Lanza – kaum auf der Opernbühne erschien, müssen verstummen, wenn sie jene Aufnahmen heranziehen, die jedem Vergleich sogenannter Jahrhundert-Interpretationen standhalten. Seine stärksten Momente hat Schmidt uns in Auszügen z.B. aus »Die Jüdin«, »Le Cid«, »Troubadour« oder der »Toten Stadt« hinterlassen. Obwohl die Stimme dem lyrischen Fach zuzuordnen ist, sprengte sein immenses Repertoire jegliche Grenzen. Welch ein Vertrauen muss Bronsgeest – der in Hamburg noch neben Caruso auf der Bühne stand – in den völlig unbekanntem Sänger gehabt haben, dass er Schmidt in einer Radio-Liveübertragung von Meyerbeers »Afrikanerin« als Vasco da Gama besetzte?

Julius Bürger, Mitarbeiter beim Rundfunk, erinnerte sich, dass Schmidt jede Partie innert zwei Tagen sendereif beherrschte. Nur das machte es ihm möglich, die unterschiedlichsten Rollen von Mozart, Rossini, Bellini, Donizetti, Weber, Flotow, Puccini bis zu Richard Strauss zu singen. Allein von Verdi beherrschte er acht Partien.

Dank der Tätigkeit als Kantor in seiner Heimatstadt Czernowitz verfügte Schmidt über eine ungewöhnliche Fertigkeit im Koloraturgesang. Die ersten Aufnahmen des 24-Jährigen dokumentieren diese Sparte seines Wirkens und gehören zum wertvollsten, was er je für die Schallplatte einspielte. Auch später verblüffte Schmidt in Konzerten sein Publikum etwa mit Mozarts für Sopran geschriebenen »Halleluja«, so in Wien, Salzburg, von Zürich bis Helsinki ebenso wie in der New Yorker Carnegie Hall. Seine strahlenden Spitzentöne bis zum hohen D prädestinierten Schmidt geradezu für das Belcanto-Repertoire.

---

»Wer kein Herz hat,  
kann auch keine seelenvolle  
Stimme haben.«

---

Schmidts Interpretationsstil war nicht unumstritten, und die Kritik bemängelte oft, dass er bei Zugaben auch Schlager aus seinen Filmen mit einbezog. Was man aber heute als Tenorschnulzen betrachten mag, war damals eine Referenz an den Geschmack der Zeit. Schmidt selber äußerte sich diesbezüglich: »Was soll ich machen? Die Leute gehen einfach nicht aus dem Saal, ehe ich ihnen ›Ein Lied geht um die Welt‹ gesungen habe ...«

Der Versuch, Schmidt mit anderen Tenören zu vergleichen, ist äußerst schwierig. Bis auf das heldische Fach schien seine Stimme beinahe universal. Rein lyrischen Kollegen wie etwas Tito Schipa, Petre Munteanu oder Ratko Delorko war er mit seiner aufleuchtenden, kraftvollen Höhe überlegen. In dem Punkt wäre ein Pendant etwa in Jussi Björling zu sehen. Auch der große Schwede verfügte über ein nicht sehr massiges Volumen, das aber von enormer Tragweite war. Ähnlich vermochte auch Schmidt seine eher schwach entwickelte Tiefenlage dadurch wettzumachen. Dieses Manko hätte ihm – abgesehen von seiner geringen Körpergröße – das Bestehen auf großen Opernbühnen zusätzlich erschwert. Umso geeigneter war die Stimme für das Mikrophon, dem er den Hauptteil seines Erfolges verdankte.

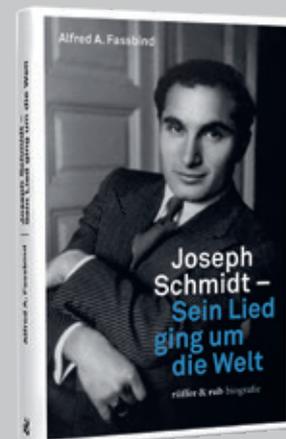
Als eine Ausnahme in der Gesangkunst wird der Name Joseph Schmidt auch künftig in Erinnerung bleiben. Seine über



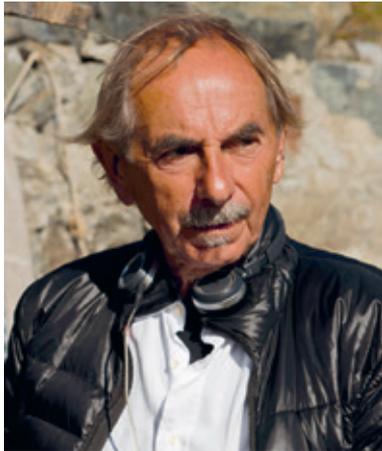
200 Aufnahmen, in mehr als 60 verschiedenen CDs greifbar, und seine Filme – seit Kurzem auf YouTube auch in Color – werden ihm einen ersten Platz in der Geschichte erhalten, so lange sich Menschen für schöne Stimmen begeistern.

Alfred A. Fassbind,  
Biograf von Joseph Schmidt

Alfred A. Fassbind | Joseph Schmidt –  
Sein Lied ging um die Welt | ISBN 978-3-  
906304-88-5 | ↗ Neuerscheinungen, S. 40



# »Es grüßt Ihre Femme des Lettres«



Xavier Koller, Filmregisseur und Drehbuchautor

*Liebe Anne Rüffer  
Bitte erlauben Sie mir, Ihnen ein riesiges Kompliment zu den großartigen Briefen zu machen, die Sie von Fräulein Franzens und ihren männlichen »Opfern« vorgelegt haben. Diese Briefwechsel waren für mich das inspirierende und immer wiederkehrende Ereignis der Lektüre Ihres Romans.*

*Herzlichen Dank und ebenso herzliche Gratulation.*

*Xavier Koller*

Wie sicher viele von Ihnen, muss ich zugeben, dem Briefeschreiben persönlicher Art, von Hand auf Papier, weitgehend entsagt zu haben. Geschäftliche Briefe schreibe ich natürlich auf dem Laptop, wie auch E-Mails, oder Posts auf irgendwelchen Plattformen. Einen ganz persönlichen Brief mit, sagen wir mal, mehr oder weniger gewichtigen Gedanken, an eine mir nahe Per-

son gerichtet, von Hand auf einem wertvollen Papier geschrieben, mit Tinte aus dem Füllfederhalter ist Geschichte, tiefe Vergangenheit! Schade eigentlich, denke ich, wenn ich Fräulein Franzens Briefwechsel lese. Zwar schreibt sie ihre Briefe aus Sicherheitsgründen ebenfalls auf dem Computer, doch dies ist Teil ihrer Geschichte.

Irgendwo habe ich eine Schachtel mit alten handschriebenen Briefen, die ich als Antworten auf die meinen erhalten habe. Aber da klafft inzwischen ein Loch von Jahrzehnten, seit der Computer meine Schreibunterlage geworden ist. Diese Daten werden irgendwann gelöscht oder durch neu entwickelte Systeme nicht mehr lesbar sein. Gedruckt und archiviert habe ich sie nicht. Dies hat mir Fräulein Franzens Briefwechsel wieder mal in Erinnerung gerufen.

Zur Einführung erlaube ich mir, Ihnen, werte LeserInnen, ein kleines Beispiel aus dem Füllhorn von Eva-Maria Franzens Briefwechsel zu geben:

*SI, 69, NR, nach langen Jahren des ewigen Zweifelns dort angekommen, wo das Fragen eigentlich endet, dennoch mit nach wie vor unbeantworteten Fragen behaftet, aber auch mit einigen verbindlichen Antworten versehen, sucht etwa gleichaltrige Sie, die ihre Fragen einem ebenso kritischen wie wohlwollenden Geist vorlegen*

*möchte. Vorläufig wünsche ich mir einen anregenden brieflichen Gedankenaustausch, der sich bei späterem gegenseitigen Bedürfnis auch in einem persönlichen Treffen fortsetzen ließe.*

Ein gestandener Mann, der im 21. Jahrhundert per Inserat eine Brieffreundin sucht. Warum ging er nicht an die Universität und studierte eine exotische Sprache oder schrieb sich in einem philosophischen Zirkel ein? Womöglich war er ein Perverser, der einsame, ahnungslose Frauen mit dieser Masche köderte. Kommissar Schröder war gespannt auf Eva-Maria Franzens Reaktion, so weit er sie bis anhin erfasst hatte, würde sie garantiert zu Höchstform auflaufen, und er sah sich nicht getäuscht.

*Verehrter Freund der schriftlichen Mitteilung! Was ist ein Brief anderes als ein schriftliches Gespräch zwischen zweien, von denen der eine abwesend ist. Und wie sehr wird diese wunderbare Form des anspruchsvollen Gesprächs heutzutage unterschätzt, ja, geradezu vernachlässigt. Dabei lässt sich nirgends konzentrierter sprechen als in Worten, die zu Papier gebracht, den Empfänger unterrichten über etwas, das beide zutiefst beschäftigt oder beide etwas angeht. Und genauso verhält es sich auch mit dem Zuhören, nicht wahr?*

*Mögen Kritiker nun auch mit Peter Handke einwenden, dass ein Gespräch nur von Mund zu Mund stattfinden kann, weshalb ein Brief bestenfalls als Metapher für ein wertvolles Zwiegespräch dienen kann und, um dies zu untermauern, das Argument ins Feld führen, dass der Empfänger dem Schreiber nicht ins Wort fallen kann, ihm die Sprache der Mimik des Sprechenden verwehrt bleibt,*

*so will ich dennoch eine Lanze  
für diese Form des Gesprächs  
brechen: Es ist in meinen Augen  
unzweifelhaft die wagemutigste  
Form, sich jemandem zu nähern,  
sich ihm zuzuwenden mit der Ge-  
duld, die die Antwort benötigt.*

*Warum ich das so betrachte,  
erläutere ich gern in meinem  
nächsten Schreiben, sofern Sie ein  
solches zu erhalten wünschen.*

*Es grüßt Ihre Femme des  
Lettres*

Sie werden wahrscheinlich beim Lesen über die Figur des Kommissars Hartmut Schröder gestolpert sein? Gut so, denn er ist einer der Hauptcharaktere dieses sehr eigenen Krimis. Dieser fördert zwar keine Leichen zutage, sondern vielmehr Biografien und Gedanken der handelnden Personen, deren Leben vom Fall Eva-Maria Franzen betroffen sind. Fräulein Franzens »Fall« ist buchstäblich zu nehmen, denn dieser löst Kommissar Schröders Nachforschungen, und die seines Freundes, des Pathologen und Leichenbeschauers Dr. Krause, aus. Wie gesagt gibt es in diesem Fall keine Leiche, aber Dr. Krause ist Schröders gedanklicher Sparringpartner, wenn es darum geht, knifflige Fragen zu hinterfragen und wenn möglich zu lösen.

Selbstverständlich gibt es auch eine verhaltene, ja geradezu verinnerlichte Liebesgeschichte, nämlich die des Konditors Selig, Besitzer des gleichnamigen Cafés, das Fräulein Franzen regelmäßig besucht und genussvoll Konditor Seligs sündhaft leckere Süßigkeiten verzehrt, während sie die Antwortbriefe ihrer auserwählten Brieffreunde studiert. Selig liebt Fräulein Franzen seit sehr langer Zeit, als seine Frau noch lebte und ihm im Geschäft zur Hand ging. Die Art und Weise, wie Fräulein Franzen mit ihrer Gabel seine Torten von

oben nach unten aufspießte und dann zwischen ihre zauberhaft vollen Lippen schob, war für Selig immer ein, darf man sagen, sinnliches Erlebnis.

Eben bemerke ich, dass ich versuche, Fräulein Franzen, respektive Anne Rüffer, mit meiner Schreibweise gerecht zu werden, was vollkommener Schwachsinn ist, denn sie ist die begabte Romanautorin, nicht ich. Also lass ich das besser, denn ich bin ein Autor von Drehbüchern, nichts weiter. Ich gebe zu, als solcher lese ich auch die Romane, Biografien und Geschichten, denen ich begegne, vollkommen professionell degeneriert, darf man sagen, aber ich stehe dazu, so einer bin ich.

So habe ich selbstverständlich auch Fräulein Franzens Geschichte gelesen und überlegt, welche Elemente von Anne Rüffers Roman mich bei einer Umsetzung in ein Drehbuch und letztlich einen Film besonders interessieren würden.

Als simple Variante könnte man schlicht und einfach die diversen Briefeschreiber bei der Niederschrift zeigen, und dabei ihre »inneren« Stimmen hören, mit welcher sie ihre Inhalte vermitteln. Spannend? Nicht unbedingt, obwohl dies schon in vielen Filmen so gemacht wurde.

Ein Roman erlaubt, Befindlichkeiten, Gedanken, Erlebnisse, Nöte und Freuden von Personen ausführlich zu beschreiben, so dass wir als LeserInnen gefangen diesen und den damit ausgelösten Emotionen folgen und so Einsicht in ihr intimstes Inneres bekommen. Wir verstehen die Person, sie spricht uns an, wenn es gut geht.

Will ich diese Gedanken und Gefühle nicht einfach durch einen »inneren« Dialog »telefonieren«, muss ich als Drehbuchautor/Regisseur auf kürzestem Weg durch Aktionen diese Ge-

danken und Befindlichkeiten nach außen bringen, um Ihnen als Publikum dasselbe Erlebnis, dieselbe Einsicht in das Charakterbild dieser Person geben zu können. Dies bedeutet Szenen, Situationen, Konflikte und Ereignisse zu kreieren, die ebendieses Innere nachvollziehbar nach außen bringen.

Dort beginnt für mich immer die Faszination! Ich liebe diese Herausforderung. Wie schaffe ich das, und wie schaffe ich es, aus diesen Charakteren Menschen zu kreieren, die wahrhaftig und glaubhaft sind, egal ob sie Elemente eines Drama, einer Komödie oder meinetwegen einer Biografie sind.

Fräulein Franzens Geschichte bietet eine Vielzahl solcher Herausforderungen, weil ihre Geschichte nicht mit Aktionen überladen ist, das Mysterium ein solches bleibt und das Happy End überraschend ein neues Licht in Fräulein Franzens Vergangenheit wirft.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei Ihrer Lektüre!

Xavier Koller

Anne Rüffer | Fräulein Franzen besucht das Glück. Roman | ISBN 978-3-906304-92-2 | 7 Neuerscheinungen, S. 42



# Der verrückte weiße Bauer

**Der australische Agrarökonom Tony Rinaudo revolutioniert die Wiederaufforstung in Afrika. Silvia Holten, Pressesprecherin bei World Vision, durfte den »Waldmacher« mehrmals auf seinen Reisen begleiten. Sie hat erlebt, wie der charismatische Alternative Nobelpreisträger die Menschen auf der ganzen Welt begeistert.**

Ich war verzweifelt, als ich bei meinem ehemaligen Arbeitgeber keine Perspektiven mehr für mich sah. Ich war nicht mehr jung, und alle hatten mir gesagt, in deinem Alter bekommst du keinen anderen Job mehr. Deprimiert saß ich eines Morgens in meinem Bett und betete darum, noch mal eine sinnvolle Tätigkeit zu finden. Ich bin nicht sonderlich gläubig und auch kein eifriger Kirchgänger, doch eines Tages bekam ich einen Anruf, ob ich mir vorstellen könne, bei der Kinderhilfsorganisation World Vision zu arbeiten. Und diese Chance ergriff ich hochofrenet. Ich habe es nie bereut.

Als Mutter und inzwischen Großmutter beschäftigt mich das Thema Klimawandel seit vielen Jahren. Ich mache mir große Sorgen um die Zukunft unserer Kinder und Enkelkinder.

Eines Tages rief mich ein Journalist von der Zeitung »Die Welt« an. Er fragte, wie World

Vision zum Projekt der »Großen Grünen Mauer« stehe. Mir war zu dem Zeitpunkt nicht bewusst, dass World Vision irgendetwas mit Wäldern oder Wiederaufforstung zu tun hätte. Nach einigen Recherchen stieß ich auf den Namen Tony Rinaudo und das Thema FMNR (Farmer Managed Natural Regeneration). Ich war wie elektrisiert, als mir klar wurde, wie die Methode funktioniert. Dies war ein Paradigmenwechsel in der Klimadebatte.

Im Jahr 2012 traf ich Tony erstmals auf der ersten »Beating Famine«-Konferenz in Nairobi. Tony hatte gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort die Konferenz organisiert, um Bauern, Politikern und Experten zu zeigen, dass es eine einfache, kostengünstige und schnelle Möglichkeit gibt, Wälder wieder aufzuforsten, nämlich mit der FMNR-Methode. Diese basiert auf dem Vorhandensein von gesundem, unterirdischem Wurzel-

werk, das man gezielt wieder austreiben lässt.

Tony ist ein zutiefst gläubiger Mensch, und wenn er redet, zieht er seine Zuhörer in den Bann. Noch nie habe ich einen Menschen wie Tony getroffen. Er hat die Fähigkeit, neue Hoffnung zurückzugeben und die Menschen zu begeistern. Einige Jahre später, auf einer weiteren »Beating Famine«-Konferenz in Mali, sprach ich einen Imam darauf an, ob es nicht merkwürdig sei, dass Kolonialherren den Bauern in Afrika erst beibrachten, alle Bäume auf ihren Äckern zu fällen und nun wieder ein Weißer käme, um ihnen genau das Gegenteil zu sagen. Der Imam meinte: »Tony ist kein Weißer, er ist nur etwas ausgebleicht.«

Unsere erste gemeinsame Reise führte uns in die Region Humbo nach Südäthiopien. Vor vielen Jahren war Äthiopien ein grünes, fruchtbares Land. Heute fährt man kilometerweit durch verödete Regionen. Als wir in Humbo ankamen, trauten wir unseren Augen nicht. Nach der Fahrt durch trockene Gegenden sahen wir hier ein grünes Paradies. Wo zuvor nur karge Hügel zu sehen waren, bedeckte nun dichter Wald die sanften Berge. Mehre Quellen, die zuvor versiegt waren, sprießen heute wieder und versorgen die Menschen mit klarem Wasser. Viele Wildtiere und





Silvia Holten interviewt Tony Rinaudo in Humbo, Äthiopien (2012, oben), beim Begutachten eines jungen Baumes und auf dem Foto links unten auf einer Pressereise nach Süd- und Nordäthiopien mit Politikern, Wissenschaftlern und Journalisten (beides 2017).

bunte Vögel sind zurückgekommen. Die Einwohner träumen nun davon, Tourismus in ihrer Region zu ermöglichen.

Die Bauern in Humbo erzählten uns, wie es war, als es noch keinen Wald gab. »Vor FMNR waren die Hügel sehr trocken. Erosion war ein großes Problem. Immer wenn es regnete, gab es große Überflutungen. Riesige Felsbrocken rollten den Berg hinab und zerstörten unsere Ernten«, erzählt einer. »Manchmal blieb der Regen komplett aus, dann vertrocknete das Korn. Ohne Nahrungsmittelhilfe wären wir hier alle verhungert.« Heute liefern die Kommunen in Humbo überschüssiges Getreide an das WFP. Sie ernten eine Vielfalt an Gemüse- und Obstsorten. Fast alle Kinder gehen zur Schule. World Vision konnte sich inzwischen aus der Region zurückziehen, da Hilfe nicht mehr nötig ist. »I'm too much happy«, meinte Tony im Slang der Äthiopier und strahlte uns an, denn auch er war überrascht von den Entwicklungen in Humbo.

Einige Jahre später organisierte ich eine Pressereise nach Somaliland. Wir wollten wissen, ob FMNR auch in Wüstenregionen funktioniert. Somaliland ist ein schönes, aber sehr trockenes Land, in dem es selten regnet und das sich selbst unabhängig von Somalia erklärt hat. Wir reisten ausgerechnet in dem Jahr in das Land am Horn von Afrika, als eine furchtbare Hungersnot die Region erschütterte. Viehhirten aus allen Gegenden und Nachbarländern durchstreiften mit ihren Rindern, Kamelen und Ziegen das Land auf der Suche nach etwas Grün. Wir sahen viele Skelette von verendeten Tieren und sprachen mit verzweiferten Menschen. In einer Region hatte World Vision die Gemeinde darin geschult, wie sie mit der regenerativen Wiederaufforstungsmethode FMNR neue Bäume heranziehen kann. Stolz zeigten uns die Menschen ihre Bäume, die, obwohl es drei Jahre in der Gegend nicht geregnet hatte, wieder auf zwei Meter angewachsen waren. Rund um den kleinen Wald hatten die Bauern viele Bienenkästen aufgestellt, und Schwärme von fleißigen Bienen produzieren nun hochwertigen Honig, der vielleicht bald in die Welt verschickt werden kann.

Die Reisen mit Tony haben mich immer wieder inspiriert



und mir neuen Mut gegeben, dass der Klimawandel vielleicht doch noch abgemildert werden kann. World Vision will in 100 Ländern weltweit die FMNR-Methode umsetzen und hat dazu aufgerufen, Waldmacher zu werden. Wälder heilen Verzweigung und lassen neue Hoffnung entstehen. Wälder sind Leben.

Lasst uns gemeinsam eine weltweite Wiederaufforstungsbewegung starten!

Silvia Holten

Tony Rinaudo | Unsere Bäume der Hoffnung | ISBN 978-3-906304-66-3  
 ↗ Neuerscheinungen, S. 38





Büchermenschen

# Eis(ele) mit Stil

Als eine seit vielen Jahren erfolgreiche Büchermacherin folgt Julia Eisele stets ihrem eigenen Geschmack. Mit ihrem Gespür für »Kleine Freuden« publiziert sie auch »Statt einsam, gemeinsam«, seit 2016 im Verlag, der ihren Namen trägt, und zelebriert »Die Schönheit der Begegnung« im »Hotel du Lac«.

*Was muss ein Manuskript mitbringen, um Ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen?*

Die Geschichte muss mich sprachlich und inhaltlich interessieren, bei der Stange halten, mich im besten Fall emotional berühren und geistig fordern. Das mag zunächst simpel oder nach nicht viel klingen, doch je mehr man gelesen hat, desto höher werden mit den Jahren die Ansprüche.

*Bei der Flut von Einsendungen – wie viele Seiten/Minuten geben Sie einem Text, um Sie zu überzeugen?*

Das hängt ein bisschen davon ab, mit welchen Vorschusslorbeeren ein Manuskript daherkommt. Sehr häufig reichen aber auch wenige Seiten, manchmal schon wenige Sätze, bis ich einen Text abbreche. Am ärgerlichsten ist es, wenn ich ein Manuskript mit gemischten Gefühlen von A bis Z lese, dann noch ein paar Tage darüber brüte und

mich dann letztlich doch dagegen entscheide.

*Gibt es Liebe auf den 2. Blick?*

Nein. Ich lese intuitiv und habe damit die besten Erfahrungen gemacht. Etwas, das mir von vornherein nicht gefällt, wird auch bei mehrmaligem Lesen nicht besser.

*Wie haben Sie Anita Brookner entdeckt?*

Für den Verlag suche ich immer wieder bewusst nach modernen Klassikern, die es wiederzuentdecken gilt, und frage Agenten gezielt danach. So wurde mir auch Anita Brookner angeboten, und ich habe zugewinkt. Witzigerweise habe ich in meiner Zeit als Auszubildende zur Verlagskauffrau einmal für den damaligen Knaus-Cheflektor ein eher negatives Gutachten zu einem Brookner-Roman geschrieben – ich kannte die Autorin also schon lange. Kürzlich ist sie mir dann auf diese Weise wiederbegegnet,

und da hatte ich dann auch das richtige Alter für die Autorin.

*Welche Literatur liegt Ihnen besonders, und was werden wir nie bei Ihnen lesen?*

Ich lese gern psychologische Romane, Familienromane, ich mag besondere Erzählstimmen, aber auch die klassisch erzählten, breit angelegten Gesellschaftsromane der angelsächsischen Erzähltradition. Austauschbare Genreromane oder Thriller wird man bei mir nicht finden, ebenso wenig Texte, die mich emotional nicht ansprechen.

*Auf welches Buch sind Sie besonders stolz und warum?*

Ich bin sehr dankbar, dass ich Rebecca Makkais »Die Optimisten« verlegen durfte. Der Roman war auf der Shortlist sowohl für den National Book Award als auch für den Pulitzer-Preis und ist ein großartiges Panorama über die beginnende Aidskrise im Amerika der Achtzigerjahre. Dass das Buch bei uns ausgerechnet zum ersten harten Lockdown erschien, erwies sich da als Glücksfall, weil das Thema

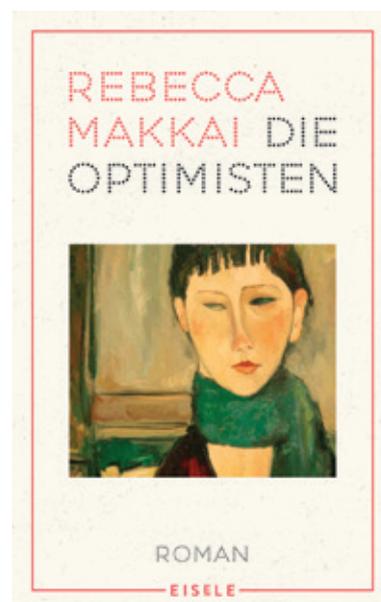
Pandemie plötzlich und unerwartet eine neue Brisanz erfuhr.

*Warum ist die Verlegerin der schönste Beruf der Welt?*

Weil ich das, was ich immer schon am liebsten getan habe – Lesen –, zu meinem Brotberuf machen durfte. Der Umgang mit Autoren ist inspirierend und hält mich wach. Ich mag aber auch den wirtschaftlichen Aspekt der Arbeit. Es ist ein sich immer weiter fortsetzendes Spiel mit der Frage: Kann dies ein Erfolg werden? Und wenn ja: Welcher ist der beste Titel, welches das schönste Cover? Wenn das gelingt und die eigene Begeisterung für einen Text auf andere überspringt, ist das ein schönes Gefühl. Es bereitet mir auch Freude, dazu beitragen zu können, dass Menschen von ihrer Kunst leben können. Wenn der Verlag Geld verdient, heißt das ja, dass die Autoren, Übersetzer und Grafiker das auch tun.

*Statt Verlegerin zu sein, könnte ich mir nur noch eine Tätigkeit vorstellen als:*

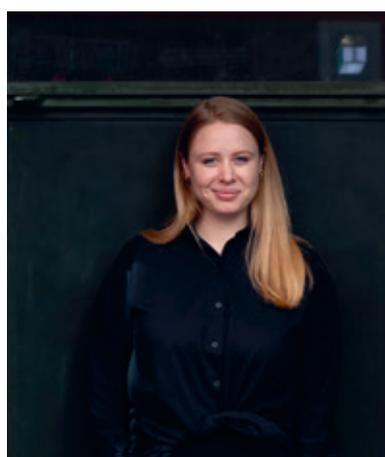
Konditorin oder Eismacherin.



*Das unverzichtbarste Buch der Welt aus Ihrer Sicht?*

Gibt es so für mich nicht. Es ist das Ensemble an Lektüreerfahrungen, das den Menschen unterhält, formt, prägt, bereichert. Unterschiedliche Lebensphasen bedeuten unterschiedliche Lieblingsbücher. Unvorstellbar wäre für mich ein Leben ohne Literatur.

Die Fragen stellte Anne Rüffer



### Verlag sechszwanzig

Im Oktober 2020 erhielt die Zürcher Verlagsszene Zuwachs: Jil Erdmann gründete den feministischen Verlag sechszwanzig.

»Die Verlagsgründung entspringt dem Bedürfnis, die moderne Literaturwelt divers und inklusiv zu gestalten«, erklärt die Jungverlegerin. Auslöser, der aus diesem Bedürfnis einen Verlag werden ließ, war das Buch »Frauen erfahren Frauen«, erschienen 1982, herausgegeben von einer gewissen Ruth Mayer in deren Verlag Edition R+F. Die Anthologie mit 33 Texten verschiedener Autorinnen fiel Jil Erdmann beim Stöbern in einer Antiquariatsbuchhandlung in die Hände und faszinierte sie. Als sie bei der Recherche fast gar nichts über den

Verlag herausfindet, beschließt sie, Ruth Mayers Erbe fortzuführen und die Texte mit dem Einverständnis der Autorinnen neu aufzulegen.

Zu den Texten aus der Originalausgabe kommen auch neue hinzu: Simone Lappert, Anna Stern, Ruth Schweikert und weitere zeitgenössische Stimmen erweitern die Textsammlung. Die Neuauflage von »Frauen erfahren Frauen« ist das erste Buch des jungen Verlags und soeben erschienen.

Vivian Tresch

Was macht eigentlich ...?

# Am Übergang zum Wasser- zeitalter

Ernst Bromeis' Buch »Jeder Tropfen zählt« (2016) fängt mit den Worten an: »Es ist regnerisch draußen [...] Ich schreibe diese Zeilen einen Steinwurf entfernt von der St. Johann Kirche in Davos-Platz.« Fünf Jahre später sitzt der Wasserbotschafter und Extremschwimmer 400 Meter entfernt von der St. Peter-Kirche am Zürichsee. An diesem Tag Ende Juni 2021 strahlt die Sonne, das Thermometer misst um acht Uhr morgens bereits 24 Grad und Bromeis ist überzeugt, er steht mitten in einer Umbruchszeit - auf verschiedenen Ebenen.



Als sein Buch erschien, war Ernst Bromeis dafür bekannt, dass er alle Seen in Graubünden durchschwommen hatte, die 13 größten Seen der Schweiz, den Rhein von der Quelle im Bündnerland bis zur Mündung in Rotterdam und im Zuge der Weltausstellung 2015 von Locarno bis Mailand gecrawlt war. Im Buch erzählte Bromeis nicht nur von seinen Erfolgen, es war auch der Versuch – trotz diesen für viele unvorstell-

baren Leistungen –, diese zu legitimieren. Denn immer wieder stand auch der Vorwurf im Raum, es gehe ihm mehr um »einen Egotrip« als um das »Schwimmen für das Recht auf Wasser«, wie der Untertitel des Buches heißt. Er habe damals noch sehr mit sich gekämpft, sagt er beim Treffen am Zürichsee und fährt fort: »In der Zwischenzeit habe ich viel Anerkennung erhalten.« Man spürt es, er spricht selbstbe-

Unten und rechts: Ernst Bromeis 2019 am und im Baikalsee. | Mitte: Ernst Bromeis mit Felix Ghezzi, dem Lektor von »Jeder Tropfen zählt«.

wusst über seine Arbeit und ist »irgendwie angekommen«.

Doch angekommen heißt bei Ernst Bromeis nicht stehenbleiben. Seine Frau Cornelia Camichel Bromeis hat gerade das Pfarramt der Kirche St. Peter übernommen. Sie sind vor wenigen Tagen von Davos ins Pfarrhaus in Zürich umgezogen. Zuvor leitete sie sieben Jahre lang die Synode der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden. Der Umzug sei für »gewisse Leute eine Provokation«: Graubünden verlassen, in die größte Stadt der Schweiz ziehen, mit 50 Jahren nochmals das Leben »umkrepeln«. In diesem Alter sich scheiden zu lassen und ein neues Leben zu beginnen stoße offensichtlich viele nicht mehr vor den Kopf, aber den Wohnort zu verlassen werde als »nicht normal« empfunden. Für die Familie ist es hingegen auch die Chance, ein letztes Mal zusammenzuwohnen. Denn die älteren beiden Kinder waren für die Ausbildung und das Studium bereits ausgezogen. Nun werden sie in Zürich nochmals im gleichen Haus leben.

Kaum in Zürich, zieht es Ernst Bromeis ein paar Tage später bereits weiter an den Baikalsee in Sibirien. 2019 wollte er den größten und tiefsten Süßwassersee der Welt durchschwimmen. Nach zehn Tagen musste er wegen Herzhrythmus-Problemen nach 60 von 800 km abbrechen.



Natürlich war er sehr enttäuscht darüber, aber der Versuch habe ihm auch »eine gewisse Reputation« verschafft. Dieses Mal wissen nur eine Handvoll Leute von seiner Reise, er zahlt sie aus der eigenen Tasche, keine Sponsoren sind dabei. Am Anfang des Gesprächs sagt er, es sei alles offen, was er dort mache, auch habe er kein Retourticket. Dann spricht er davon, es könnte etwa zwei Monate dauern. Und auch wenn es für ihn klar ist, dass er es für unmöglich hält, den See ohne Begleitboot längs zu durchqueren, so selbstverständlich ist es, dass er dort im »heiligen Meer«, wie es die Anwohner nennen, trainieren wird – auf was, lässt er wohl bewusst im Nebulösen. Denn er, der davon lebt, von seinen außergewöhnlichen Erfahrungen zu erzählen, weiß, dass aus der mehrtägigen Reise mit der Transsibirischen Eisenbahn und dem Baikal-Aufenthalt weitere tolle Storys entstehen könnten. Er wird sie dafür verwenden, um in seinen zahlreichen Vorträgen und Workshops mit SekundarschülerInnen, KlimaaktivistInnen oder CEOs großer Konzerne für das weltweite Recht auf sauberes Wasser zu werben.

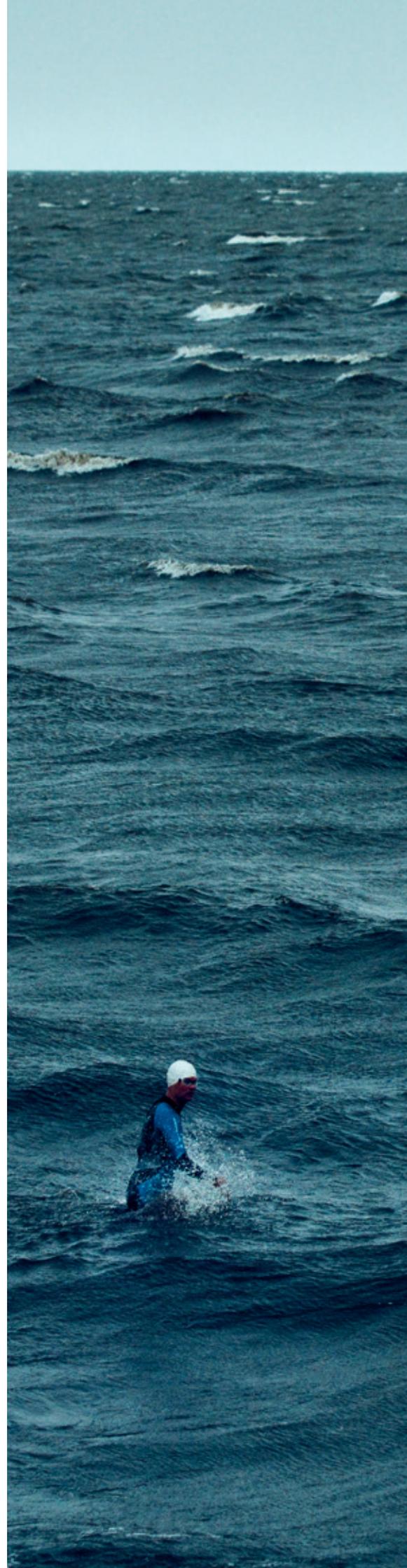
Anfang August ein SMS mit den Worten »Festhalten. Erinnern. Besinnen. Von Herzen aus Sibirien, Ernst«. Dabei ein Foto, das ihn in einer Hütte beim Schreiben zeigt. Hält er die Begegnung mit einem Bären in

der Wildnis Sibiriens fest (die Parkbehörden vor Ort sind über seinen Aufenthalt informiert)? Notiert er seine Ideen für das Mandat, das er von der DEZA für die Initiative »Blue Peace: Wasser als Instrument für den Frieden« erhalten hat? Verfasst er Statements für das IUCN Global Youth Summit in Marseille und das 1st Swiss Water Climat Forum in Willisau im September? Plant er Projekte der Stiftung »Graubünden Wasser – Die Quelle der Welt«, deren Geschäftssitz im Schloss Reichenau sein wird, dort, wo der Hinter- und Vorderrhein zusammenfließen?

Oder vielleicht schreibt er auch über seine Erfahrungen mit der Trinkwasserinitiative, bei der er aktiv engagiert war. Dass das Schweizer Volk Mitte Juni diese, die Pestizidinitiative und das CO<sub>2</sub>-Gesetz nicht angenommen hat, ist zwar eine Enttäuschung für Ernst Bromeis. Doch nun seien die Themen definitiv auf der politischen Agenda, die Gesellschaft sensibilisiert, und er ist überzeugt, dass ein gesellschaftlicher Wandel passiert: »Seit der Industrialisierung haben wir im Feuerzeitalter gelebt, in dem die Ressourcen einfach verbrannt worden sind. Nun sind wir am Übergang zum Wasserzeitalter, in dem die Lebenszeit der Ressourcen durch eine Kreislaufwirtschaft möglichst lange verlängert wird.«

Es gibt noch viel zu tun für den Wasserbotschafter. Und er sagt mit einem Strahlen im Gesicht, er habe viele Pläne, von denen noch niemand wisse. Unter dem größten Ziffernblatt Europas am St. Peter wird die Zeit für Ernst Bromeis und die Wasserproblematik bestimmt nicht stillstehen.

Felix Ghezzi



# Spätsommer im Zimmer

Eine kleine Geschichte zur Veranschaulichung, was Palliativ Care bewirken kann: Peter Albert lebt mit seiner Frau in einem alten schmucken Reihenhaus in einem Zürcher Außenquartier. Ein wilder Garten mit Rosensträuchern, Apfel- und Zwetschgenbäumen umgibt das Haus, der zu jeder Jahreszeit ein Paradies aus Farben und Düften ist. Für das Ehepaar bedeutet ihr Zuhause das Glück ihres Lebens, das sie noch viele Jahre gemeinsam genießen wollen.

Mit 82 Jahren erleidet Herr Albert einen Herzinfarkt. Einige Wochen muss der pensionierte Primarlehrer im Spital verbringen. Sein Herz ist so geschwächt, dass er nur mit sehr starken Medikamenten in Dauerinfusionen und ständiger Monitor-Überwachung weiterleben kann. Peter Alberts Leben, seine Perspektiven und seine Umgebung haben sich komplett verändert. Die Aussicht, den Rest seines Lebens inmitten von technischen Apparaten und wechselnden Bezugspersonen verbringen zu müssen, entmutigt ihn zutiefst. Das kann und will er sich nicht vorstellen. Er entscheidet sich, nach Hause zurückzukehren, im Wissen darum, dass seine verbleibende Lebenszeit sich verkürzen wird, da die Therapien der Intensivmedizin zu Hause nicht möglich sind.

Das ambulante Palliative-Care-Team richtet gemeinsam mit der Ehefrau und der Tochter zu Hause ein Krankenzimmer ein und sorgt dafür, dass die Pflege und Betreuung rund um die Uhr

sichergestellt ist. Vom Bett aus kann Peter Albert nun wieder den gewohnten Blick durch den Garten schweifen lassen, das offene Fenster lässt den Spätsommer ins Zimmer. Der Hausarzt, das Palliative-Care-Team, eine Pflegefachfrau der Spitex und die Familie arbeiten Hand in Hand. Zum ersten Mal seit vielen Wochen fühlt sich Peter Albert wieder glücklich. Mit einer Schmerzpumpe kann er selbst dafür sorgen, dass er weder Schmerzen noch Atemnot ertragen muss. Das Dasein der vertrauten Menschen lässt ihn nachts gut schlafen. Die Pflegefachfrauen lagern und pflegen ihn so, dass sein Herz entlastet ist und er jederzeit gut atmen kann. Das Essen aus der eigenen Küche schmeckt wunderbar, auch wenn Peter Albert nur ganz wenig davon essen mag. Freundinnen und Freunde kommen zu Besuch, das Haus ist erfüllt von ruhiger, herzlicher Präsenz. Erinnerungen werden ausgetauscht, alte Fotobände hervorgeholt, es wird viel gelacht, und das reiche Leben von Peter Albert wird gewürdigt. Und immer wieder gibt es stille Momente, in denen nur das Summen der Bienen im Garten zu hören ist.



Monika Obrist, Geschäftsführerin  
palliative zh+sh

Weil seine verbleibende Lebenszeit kurz ist, empfängt Herr Albert nahestehende Menschen, um sich in aller Ruhe von ihnen zu verabschieden. Zwei Wochen später wacht er eines Morgens nicht mehr auf. Es ist ein stiller, warmer Sommermorgen. Peter Albert liegt in seinem Bett, ein feines Lächeln in seinen entspannten Zügen.

---

Die Aussicht, den Rest seines Lebens inmitten von technischen Apparaten zu verbringen, entmutigt Herrn Albert.

---

Es gibt unzählige Geschichten, und selbstverständlich gibt es auch ausführliche Definitionen zu Palliative Care, die man in Fach- und Sachbüchern nach-

schlagen kann. Das Entscheidende der Palliative Care ist, um es mit den Worten von Cicely Saunders, einer Ärztin und Pionierin der Palliative Care, zu sagen: »Nicht dem Leben mehr Tage, sondern den Tagen mehr Leben geben.« Dies wird unter anderem dadurch möglich, dass bei der Palliative Care dafür gesorgt wird, dass niemand unnötig an körperlichen Symptomen wie Schmerzen, Atemnot oder Übelkeit leiden muss. Dieses »mehr Leben geben« lädt dann ein, das eigene Leben nochmals intensiv zu erfahren, zu reflektieren, es zu würdigen mit allen Höhen und Tiefen, Dankbarkeit zu empfinden für Erfahrungen und Begegnungen, für Beziehungen, für alles, was die Einmaligkeit des eigenen Lebens ausmacht. Das macht deutlich, dass Palliative Care auf allen Ebenen ansetzt: der physischen, psychischen, sozialen und spirituellen Ebene des Menschseins.

Nicht alle Geschichten sind so schön wie die oben beschriebene, die sich tatsächlich so zugetragen hat. Nicht alle Menschen können ihr Leben in Gelassenheit und Frieden beenden. Manchmal fehlt die Zeit, um mit sich selbst und Mitmenschen ins Reine zu kommen. Es gibt zudem Menschen, die unversöhnt, mit traurigen oder gar mit bitteren Gefühlen sterben.

Es gäbe noch viele positive Geschichten mehr, doch Pallia-

tive Care ist trotz großer Bemühungen von Fachpersonen, Entscheidungsträgern und der Politik noch nicht überall angekommen, sie ist noch nicht für alle Menschen selbstverständlich verfügbar. Die Gründe dafür sind vielfältig und nicht abschließend aufzuzählen, einige davon sind:

- Palliative-Care-Bedürfnisse werden bei Spitaleintritt oder von Fachspezialisten nicht erkannt, und aus diesem Grund auch nicht angesprochen, sodass viele PatientInnen gar nicht wissen, welche zusätzlichen Möglichkeiten sie außer der kurativen Therapie hätten.
- Viele Menschen assoziieren den Begriff »Palliative Care« hauptsächlich mit Sterben und Tod und nicht damit, dass es um ihre Lebensqualität geht, darum, »den Tagen mehr Leben zu geben«. Palliative Care kann durchaus auch begleitend zu einer kurativen – einer auf Heilung abzielenden – Therapie eingesetzt werden.
- Spezialisierte Palliative Care kann in komplexen Situationen »das Spital nach Hause bringen«, also auch intensive Behandlungen zu Hause oder in Heimen durchführen. Leider wird dies vielfach gar nicht angeboten, und wenn doch, muss dies in den meisten Fällen durch die PatientInnen selbst bezahlt werden.

- In der Palliative Care sind Gespräche ganz wichtig, nicht deren Dauer, sondern die Fokussierung auf existenzielle Fragen: Was ist wichtig für die verbleibende Lebenszeit? Was möchte noch erlebt, erledigt, geklärt werden? Wo möchte ich als kranker Mensch meine Zeit verbringen? Wer schaut zu mir?

---

Palliative Care  
berücksichtigt die physische,  
psychische, soziale  
und spirituelle Ebene des  
Menschen.

---

Im Grunde genommen sind das Fragen, die wir uns alle von Zeit zu Zeit stellen. Angesichts einer schweren oder chronischen Krankheit werden sie sehr viel dringlicher. Sie können unangenehm sein, weil sie Entscheidungen von uns verlangen, deren Konsequenzen wir dann tragen müssen. Oft gehen wir diesen Fragen deshalb lieber aus dem Weg.

Um Palliative Care für sich selbst als bereicherndes Element zu erfahren oder als eigenen Weg bei einer chronischen oder schweren akuten Erkrankung zu erkennen, braucht es die persönliche Entscheidung, dies für sich in Anspruch nehmen zu wollen. Ob Palliative Care zusätzlich zu einer kurativen Therapie eingesetzt wird oder um eine kurative Therapie abbrechen zu können – Palliative Care kann eine physische Symptomlast lindern, kann Beistand leisten bei psychischen Belastungen, hilft bei sozialen Notlagen und bietet Seelsorge und Gespräche über spirituelle Fragestellungen an.

Monika Obrist

#### Wie komme ich zu Palliative Care?

Palliative Care gibt es in vielen Spitälern, Heimen oder zu Hause und steht zur Verfügung, wo sie gefragt und gebraucht wird. Fragen Sie Ihre Hausärztin, Pflegefachperson, Therapeutin oder Seelsorgerin danach. Oder rufen Sie uns an, wir helfen Ihnen gerne, das für Sie richtige Angebot zu finden:

palliative zh-sh, +41 44 240 16 20  
www.pallnetz.ch

# Reise mit Engel



Die Buchhandlungen werden von ihnen mit Infos versorgt, die so nicht im Katalog stehen, für ihre Entscheidungen aber wichtig sind, und die Verlage bekommen durch sie ein breites Feedback zu ihrem Programm: Vertreter sind ein wichtiges Bindeglied in der Buchbranche.

Die Buchhändlerin ist neu, eine Quereinsteigerin, und ihre Begegnung mit dem Vertreter die erste dieser Art. Es ist auch die erste Begegnung für den Vertreter: die erste dieser Reisesaison, die Ende Mai beginnt und Mitte August endet. Die Reise führt durch die ganze Schweiz, zu unzähligen Buchhandlungen, mit denen die Termine in der Regel bereits beim Besuch im Winter, in der

vorhergehenden Saison, vereinbart wurden.

Matthias Engel und Mattias Ferroni, die zusammen die b-i buch und information AG bilden und den rüffer & rub Sachbuchverlag vertreten, sind nach intensiven Vorbereitungen jeweils froh, wenn es endlich losgeht. Als letzte Amtshandlung vor ihrer Reisezeit kündigen sie sich postalisch bei den Buchhandlungen

an; mit der Terminerinnerung geben sie auch einen Überblick über die von ihnen vertretenen Verlage, 35 bis 40 an der Zahl, um den Händlern die Vorbereitung auf ihren Besuch zu erleichtern. Dieser persönliche Service ist den Vertretern wichtig. Sie haben mit den Buchhändlern ein Vertrauensverhältnis aufgebaut, das sie pflegen.

Der kleine Rollkoffer, den sie auf ihren Tagesreisen dabei haben, ist schwer. Er ist bepackt mit Verlagsvorschauen, ersten Leseexemplaren, die den Händlern geschenkt werden können, und Zeigemustern, die es hauptsächlich in den Bereichen Kunst- und Kinderbuch gibt. Gereist wird im Zug, wo die Zeit vor allem zur Vorbereitung eines Termins genutzt wird, eine Gedächtnisauffrischung: die Vorschauen nochmals durchgehen, Titel markieren, die man unbedingt ansprechen möchte; eine Art Minidurchlauf mit den bereits vorhandenen Notizen, ein Vergegenwärtigen der relevanten Merkmale von Titeln, die für eine bestimmte Buchhandlung interessant sein könnten. Um passende Titel vorschlagen zu können, muss man das Sortiment einer Buchhandlung kennen, die Schwerpunkte und Vorlieben. Auch regionale Unterschiede spielen eine Rolle; so setzt man beispielsweise im Tessin eher auf Ferienlektüre, denn auf Weihnachtsbücher.

## Auf Buchfühlung

Wenn sie das erste Mal eine Buchhandlung besuchen, lassen sie sich erst einmal alles zeigen, um einen Eindruck vom Sortiment zu bekommen und herauszufinden, wo Herzblut drinsteckt. Größere Buchhandlungen besuchen Engel und Ferroni zusammen, ansonsten sind sie jeweils allein unterwegs. Es gebe eine informelle Aufteilung, aber grundsätzlich

können beide alles vertreten; das ist nicht zuletzt wichtig, wenn einer mal ausfällt.

Zurück zur genannten Buchhändlerin. Sie ist zuständig für das kleine deutschsprachige Sortiment in einer Tessiner Buchhandlung. Sie ist, da noch neu im Job, erwartungsgemäß nicht vorbereitet, weshalb es viel zu erzählen gibt für Matthias Engel. Nun zeigt sich deutlich, wie sehr er das Sortiment bereits verinnerlicht hat. Er führt speditiv, aber ohne Hektik und humorvoll durch die Programme, flicht da und dort kleine Anekdoten ein, präsentiert Zeigeexemplare. Die Buchhändlerin fühlt sich wohl bei dem Gespräch und folgt vielen seiner Empfehlungen. Engel schöpft bei diesen aus seiner Erfahrung mit diesem Standort und behält auch die Ausliefertermine im Hinterkopf.

Im Idealfall sind die zuständigen Ansprechpartner der Buchhandlungen gut vorbereitet. Das heißt nicht nur, dass sie die Vorschauen bereits durchforstet und parat haben, sondern auch, dass sie den Lagerumschlag der Buchhandlung kennen sowie Remissionen und das Budget im Auge haben. Bei Matthias Engel ist dies beim zweiten Termin an diesem Tag im Tessin der Fall. Die Buchhändlerin hat mit ihrer Kollegin bereits besprochen, welche Titel sie gerne für ihren Laden hätten und tauscht sich jetzt über einzelne Titel mit Engel aus. Insgesamt verläuft das Gespräch mit weniger Worten und ebenfalls sehr effizient, selbst wenn die Buchhändlerin zwischendurch Kunden bedienen muss – es ist ein kleiner Laden, und sie hält gerade allein die Stellung. Erfahrungsgemäß werden, je nach Größe der Buchhandlung, maximal zwei Stunden für einen einzelnen Besuch eingeplant. Vier Termine liegen drin an einem Tag, wenn sie günstig auf einer Route liegen.

## Überblick schaffen und behalten

Der Leseaufwand sei schon sehr groß, sagt Engel. Man müsse sich effiziente Leseweisen antrainieren und sich dann bei Titeln, die einem persönlich sehr gefallen, disziplinieren. Natürlich hat man nicht das fertige Produkt in der Hand und muss sich ein möglichst genaues Bild machen anhand dessen, was Verlage zur Verfügung stellen: Leseproben, einzelne Kapitel, unfertige und unkorrigierte Manuskripte. Die Leseliste orientiert sich an der Reihenfolge der Besuche der geplanten Reise, daran, was in diesen Buchhandlungen am ehesten gefragt sein wird. Über die Neuerscheinungen werden die Vertreter bei den sogenannten Konferenzen, die die Verlage für sie veranstalten, informiert. Sie sind wichtig, um ein Gespür für das Programm eines Verlags zu entwickeln. Hier erfahren die Vertreter von Lektoren und Verlegern, wie das Sortiment und einzelne Titel entstanden sind, manche Verlage laden dafür auch mal einen Autor ein, der dann ein bisschen erzählt. Hilfreich sind auch interessante »Nebengeschichten«, die man dann bei Buchhändlern anbringen kann, wenn man weiß, worauf diese

anspringen. Bei 35 bis 40 Verlagen unterschiedlicher Größe ist dies ein straffes Programm, und bei zwei Saisons pro Jahr können sich die Konferenzen und die Tour de Suisse zu den Buchhandlungen schon mal überschneiden – da muss man den Überblick behalten!

Bei größeren Verlagen kann so eine Konferenz schon mal drei bis fünf Tage dauern, und natürlich ist auch dieser Teil der Arbeit eines Vertreters mit Reisen verbunden. Reiselust ist also eine wichtige Voraussetzung für diesen Beruf – den es eigentlich gar nicht gibt. Es gibt weder eine Ausbildung noch eine Job Description. Einige haben zuvor selbst viele Jahre Erfahrungen im Buchhandel gemacht, einige sind ehemalige Lektoren. Ihr Hintergrund ist meist in der Philologie, den Kultur- oder Politikwissenschaften zu verorten. Und wie so oft bei Berufen, die es nicht gibt, ist die Leidenschaft dafür ein zentrales Merkmal und auch ein entscheidendes Kriterium für die erfolgreiche Ausübung. Es sind in jedem Fall eingefleischte Leser mit unerschöpflichem Interesse an allem, was an Inhalt zwischen zwei Buchdeckel passt.

Stephanie Kohler



 atp Verlag

»Viele Ärztinnen und Ärzte haben intensive Begegnungen mit Patienten erlebt, die sie und ihre Sicht auf die Medizin völlig verändert haben. Welche Auswirkungen dies auf die Beziehung zwischen Arzt und Patient haben kann, ist Thema dieses Buches. Denn wir haben es ja selbst erlebt: Eine Begegnung kann alles verändern!«

Michael Lohmann | Jens Ulrich Rüffer

Direkt bestellen unter: [www.atp-verlag.de](http://www.atp-verlag.de)

# Neue Bücher von kompetenten Autorinnen und Autoren



**Iso Camartin**, 1944, Philologe, Essayist, Professor für rätomanische Literatur und Kultur, ETH und Universität Zürich. 2000-03 Leiter der Kulturabteilung des Schweizer Fernsehens DRS. Von 2004-12 verantwortlich für die »Opernwerkstatt« am Opernhaus Zürich.



**Ursula Corbin**, 1951, arbeitete viele Jahre im In- und Ausland in verschiedenen Funktionen im Tourismus. 1986 gründete sie mit anderen die Organisation Lifespark (Vermittlung von Briefkontakten mit Gefangenen) und 2006 den Verein Reach Out, der sich um zum Tode verurteilte Menschen kümmert.



**Alfred A. Fassbind**, 1949, ist Tenor und bereiste als Bühnen-, Oratorien- und Liedersänger ganz Europa. Seit 1985 ist er offizieller Verwalter des Nachlasses von Joseph Schmidt und Gründer sowie Kurator des Joseph-Schmidt-Archivs in Dürnten bei Zürich.



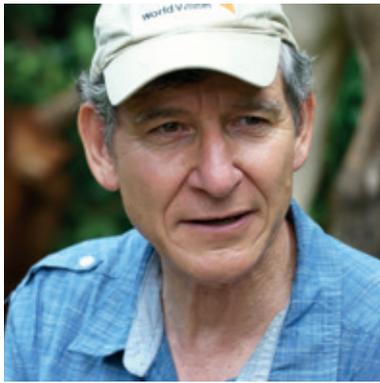
**Daniel Fueter** ist Komponist und Pianist. Er unterrichtete an den Musikhochschulen von Zürich, Karlsruhe und Lugano. Fueter war u.a. Präsident von Suisseculture und Rektor der Hochschule Musik und Theater Zürich. Er erhielt diverse nationale und internationale Auszeichnungen.



**Domenico »Mimmo« Lucano**, 1958, ist italienischer Politiker und Aktivist. Er machte einen Abschluss als Chemiker und ging danach nach Rom, um Medizin zu studieren. Er brach das Studium ab und arbeitete an verschiedenen Orten als Lehrer. Nach seiner Rückkehr nach Kalabrien gründete er zusammen mit anderen in Riace den Verein »Città Futura« und die Genossenschaft »Il Borgo e il cielo« (Das Dorf und der Himmel). Im Jahr 2000 zog Lucano als Mitglied der Minderheit in den Stadtrat von Riace ein, 2004 bis 2018 war er Bürgermeister der Gemeinde.



**Bärbel Reetz**, 1942, lebt in Berlin. Zu ihren bekanntesten Werken zählen die Romane »Die russische Patientin« (2006) und »Lenins Schwestern« (2008). Die Auseinandersetzung mit dem Werk von Emmy Ball-Hennings und Hugo Ball seit 1997 führte zur Biografie »Emmy Ball-Hennings - Leben im Vielleicht« (2001) und zur Herausgabe und Kommentierung des Briefwechsels mit Hermann Hesse (2003). Es folgte die Doppelbiografie des Paares »Das Paradies war für uns« (2015) und das Stück »Ballspiele« (2016). Mit »Hesses Frauen« (2012) legte sie die erste Biografie der Ehefrauen Hermann Hesses vor.



**Tony Rinaudo** ist Agrarökonom. Er arbeitete 18 Jahre lang in der Republik Niger als Leiter des Maradi Integrated Development Project (1981-1999). Seit 1999 ist der Australier für World Vision Australien tätig. Für seine Verdienste verlieh ihm die nigrische Regierung die »Merite Agricole du Niger«, 2018 erhielt er den »Alternativen Nobelpreis«.



**Anne Rüffer** arbeitete viele Jahre in der Privatwirtschaft und baute eine Firmengruppe im Kommunikationsbereich mit auf. Danach wechselte sie in den Journalismus als Autorin für Wochenzeitungen und diverse Fernsehstationen und drehte verschiedene DOK-Filme für das Schweizer Fernsehen. Im Jahr 2000 gründete sie zusammen mit Dominique Rub den rüffer&rub Sachbuchverlag.

---

## rüffer & rub

### Notizbuch

---

#### Hessepreis für Bärbel Reetz

Wir gratulieren unserer neuen Autorin Bärbel Reetz zu dem mit 10 000 Euro dotierten Preis der Internationalen Hermann Hesse Gesellschaft (IHHG) für 2021. Der Preis wird ihr am 20. November 2021 in Hesses Geburtsort Calw verliehen.

Gewürdigt werden damit u.a. die besonderen Verdienste um die Erforschung von Leben und Werk Hermann Hesses. Preisträger zuvor waren Eugen Drewermann (2019) und Adolf Muschg (2017).



HERAUSGEBER/INNEN DES BUCHES  
»CHARAKTERKÖPFE«

## STRATEGIEDIALOG21

Stiftungsfonds | [www.strategiedialog21.ch](http://www.strategiedialog21.ch)

**Nathaly Bachmann** ist Expertin für Kommunikation und Leadership. Sie studierte Wirtschaftspsychologie und war in Leitungsfunktion im Private Banking tätig. 2013 gründete sie das Beratungsunternehmen ESSENCE RELATIONS. Daneben engagiert sie sich als Co-Geschäftsführerin der Stiftung StrategieDialog21 für nachhaltige Lösungen – parteiübergreifend und mit unternehmerischem Ansatz.

**Naëmi Rickenmann** ist Project Manager und Design Expert bei ESSENCE RELATIONS. Strategische Kommunikation und Schweizer Politik gehören zu ihren Leidenschaften. An der Universität Zürich studierte sie Publizistik und Politologie. Als Co-Geschäftsführerin des StrategieDialog21 setzt sie sich für eine mutige und innovative Schweiz von morgen ein.

**Jobst Wagner** ist leidenschaftlicher und international tätiger Familienunternehmer. Er setzt sich als Präsident von FBN Switzerland für die Schweiz als starken Unternehmensstandort ein. Als Philanthrop engagiert er sich gesellschaftspolitisch und kulturell. 2013 initiierte er die Stiftung StrategieDialog21 – eine Dialogfabrik und Inkubator für eine offene, innovative und zukunftsorientierte Schweiz.

**zhaw** Angewandte Linguistik  
IAM Institut für Angewandte  
Medienwissenschaft

**Eva Bachmann** hat Germanistik studiert, als Journalistin gearbeitet und lehrt nun als Dozentin für Deutsch sowie Kultur und Gesellschaft am IAM Institut für Angewandte Medienwissenschaft. Als Schreibcoach ist sie an weiteren Departementen der ZHAW und in der Weiterbildung tätig. Daneben engagiert sie sich in diversen Kontexten für Literaturvermittlung.

**Patrick Tschirky** ist Dozent und Mitglied der Studiengangleitung am IAM Institut für Angewandte Medienwissenschaft. Als Germanist und Historiker unterrichtet er Deutsch, Kultur und Gesellschaft und Projektmanagement an der ZHAW sowie Textanalyse und Textproduktion an der ZHdK. Zudem berät er Kommunikationsprofis und Redaktionen in Sprachfragen.

[www.strategiedialog21.ch](http://www.strategiedialog21.ch)  
[www.zhaw.ch/de/linguistik/  
institute-zentren/iam](http://www.zhaw.ch/de/linguistik/institute-zentren/iam)



Mimmo Lucano | Das Dorf des Willkommens  
296 S. | Hardcover | mit zahlreichen Fotos  
ISBN 978-3-906304-87-8 | CHF 32.00  
EUR 28.00 | Erscheint Oktober 2021

Das kleine Dorf Riace in Kalabrien und ihr Bürgermeister Mimmo Lucano wurden während der humanitären Krise von Lampedusa im Jahr 2009 international bekannt, weil sie 200 Flüchtlingen und Asylbewerbern Unterkunft und Gastfreundschaft gewährten – im Gegensatz zu Mailand, das 20 Plätze zur Verfügung stellte. Im Jahr 2017 waren im Dorf 550 Migranten untergebracht, insgesamt hatten es über 6000 Menschen durchquert.

Ende der 1990er-Jahre gab es in Riace kaum noch Landwirtschaft und Ackerbau. Die einzige Möglichkeit für die wenigen verbliebenen Bewohner war die Flucht. Dann änderte das von Mimmo Lucano geschaffene

Empfangssystem alles. Verlassene Häuser wurden neu besiedelt. Hunderten von Flüchtlingen konnten wieder Hoffnung und Arbeit gegeben werden.

Das »Modell« stieß auf Gegenwehr. Am 2. Oktober 2018, während der Amtszeit des Innenministers Matteo Salvini, wurde Lucano unter dem Vorwurf der Beihilfe zur illegalen Einwanderung verhaftet. Die Aufnahmeprojekte wurden geschlossen, und die Häuser stehen wieder leer.

Mimmo Lucano hat nie aufgehört, an seine Idee zu glauben: Jede Gemeinschaft muss auf der Achtung der Menschenwürde beruhen. Im Buch erzählt er seine und die Geschichte von Riace.



Tony Rinaudo | »Unsere Bäume der Hoffnung« | 304 S. | Hardcover | mit zahlreichen Fotos | ISBN 978-3-906304-66-3 | CHF 34.00  
EUR 28.50

Auch als E-Book erhältlich

Dies ist die Geschichte einer zufälligen Entdeckung und wie sie nicht nur das Leben von Tony Rinaudo fundamental geändert, sondern auch das Klima und die Lebensverhältnisse von Millionen von Menschen verbessert hat.

Der australische Agrarökonom Tony Rinaudo pflanzte bereits in den 1980er-Jahren im afrikanischen Niger Baumsetzlinge, um den Vormarsch der Wüste zu stoppen. Doch nur etwa 10 Prozent der Bäume überstanden die staubigen Stürme und die Hitze. Eines Tages, als Rinaudo gerade Luft an den Reifen seines Geländewagens herausließ, um besser durch die Sandlandschaft zu kommen, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: Bei den grünen Trieben, die überall um ihn her-

um aus dem Sand sprossen, handelte es sich mitnichten um nutzloses Kraut; sie stellten sich vielmehr als Baumtriebe heraus – ein riesiges Wurzel-Netzwerk unter dem Sand.

In seiner Autobiografie erzählt Tony Rinaudo von seiner Entdeckung und der jahrelangen Überzeugungsarbeit, die er leisten musste, bis Farmer und Politiker seine einfache und günstige Art der Wiederaufforstung ernst nahmen. Inzwischen wird seine Methode in 25 afrikanischen Ländern erfolgreich angewendet. Wo sich vor 20 Jahren noch Wüste ausbreitete, forsten Farmer große Landstücke auf: Allein in Niger wurden auf diese Weise bereits sieben Millionen Hektar Land regeneriert.

## ZEITFRAGEN

---

Die Schweiz ist Ursprungsland großartiger Ideen und Heimat vieler smarter und kantiger Persönlichkeiten. Menschen, die etwas bewirken, ihr Umfeld mitreißen und uns als Gesellschaft vorwärtsbringen. Frauen und Männer, die wissen, was es bedeutet, etwas in Bewegung zu bringen, und die durchaus als Vorbild für viele von uns dienen können. 30 von ihnen werden durch Studentinnen und Studenten der ZHAW (Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften) und in Zusammenarbeit mit der Stiftung StrategieDialog21 in diesem Buch in Wort und Bild vorgestellt.

Ob Spitzensportlerin, Unternehmer oder Bio-Winzer; ob Re-

gisseurin, Professor für Nachhaltigkeit oder Präsident der Käsegenossenschaft – die in diesem Buch versammelten Charakterköpfe stehen ein für ihre Ideale, berichten von Erfolgen wie Niederlagen. Sie sprechen offen mit den angehenden JournalistInnen, stellen sich kritischen Fragen und lassen sich »über die Schulter« schauen.

Entstanden sind anregende, packende Porträts von Menschen aus allen Lebensbereichen: Bildung & Wissenschaft, Klima & Natur, Kunst & Kultur, Sport & Bewegung, Soziales & NGO, Wirtschaft & Unternehmertum.



Charakterköpfe | 400 S. | Hardcover | mit zahlreichen Farbabbildungen | in Zusammenarbeit mit ZHAW & StrategieDialog21  
ISBN 978-3-906304-89-2 | CHF 34.00  
EUR 31.50

Auch als E-Book erhältlich

Die Anwendung der Todesstrafe blickt in den USA auf eine lange Geschichte zurück. Die ersten englischen Siedler brachten die Gesetze der britischen Kronkolonie mit und wendeten diese auch an. Wer einen Menschen tötet, der soll dafür mit seinem Leben bezahlen. Auge um Auge, ein Leben für ein Leben. In den USA wird die Todesstrafe grundsätzlich bei Tötungsdelikten verhängt, die Gesetzgebung variiert aber von Staat zu Staat. 30 Bundesstaaten halten nach wie vor an der Todesstrafe fest. Allerdings werden in einigen Staaten die Todesurteile kaum mehr vollstreckt.

Seit mehr als 30 Jahren korrespondiert Ursula Corbin mit Menschen, die in einem ameri-

kanischen Gefängnis auf ihre Hinrichtung warteten. In diesem Buch erzählt sie die Geschichten von Clifford, Steven, Freddie und Lee; sie berichtet, wie das amerikanische Justizsystem funktioniert und von Menschen wie Mrs. Wilcox, die sich um diese Menschen kümmert, oder den Journalisten von Radio KDOL 91, die die Mauern des Todesstrakts durchbrechen. Sie lässt Andy, Pablo und Ramon zu Wort kommen. Und sie zeigt auf, warum der unschuldig verurteilte Levi vermutlich noch Jahre auf seine Freilassung warten muss, obwohl der wahre Täter inzwischen gefasst wurde.



Ursula Corbin | »Du sollst nicht töten« - Nachrichten aus dem Todestrakt | 224 S.  
Hardcover | mit zahlreichen Fotos  
ISBN 978-3-906304-80-9 | CHF 28.00  
EUR 25.90

Auch als E-Book erhältlich



Iso Camartin | »Mein Herz öffnet sich deiner Stimme« - Eine Zeitreise gesungener Empfindungen in 50 Arien | 256 S. | Hardcover | ISBN 978-3-906304-79-3 | CHF 34.00 EUR 31.50

In diesem Buch geht es um die Kunst des Singens, des Darstellens, des Gestaltens auf der Opernbühne und im Konzertsaal. In den ausgewählten 50 Arien aus Opern, Oratorien und Kantaten vom 17. bis zum 20. Jahrhundert sind Schlüsselmomente musikalischer Erfahrungen und Empfindungen dargestellt, Gefühle und Leidenschaften, wie sie die Musik unmittelbarer als jede andere Kunst bereithält. In diesen Arien taucht Liebe auf als Eifersucht, Hass und Rachsucht, vor allem aber als ein das Leben durchpulsendes Glück, als Traum, als Vision und als letztlich einzige sinngebende Zukunftserwartung. Liebe ist das Grundelement heldenhafter Aufopferung ebenso wie jenes tief

empfundener Zuneigung, es ist das wichtigste Beweismittel, dass das Dasein lebenswert ist.

Den Fokus der Arien-Auswahl bildet die Vielgestaltigkeit der Empfindungen und Gefühle, die äußerst unterschiedlichen Schattierungen von Leidenschaft, Charakter und Temperament, wie sie in den Stücken zur Ausformung kommen. Das Geheimnis der Stimme liegt dabei in den jeweiligen Konstellationen von Jubel und Leid, die die Protagonisten in ihren Figuren hörbar machen und zum Leuchten bringen. Das Wunder einer Offenbarung kann sich in jedem Opernhaus an jedem Abend, an dem sich der Vorhang öffnet, ereignen.



Alfred A. Fassbind | Joseph Schmidt - Sein Lied ging um die Welt | Überarbeitete Ausgabe des Standardwerks | 288 S. mit zahlreichen sw-Abbildungen | Broschur ISBN 978-3-906304-88-5 | CHF 28.00 EUR 25.00

Joseph Schmidt, einer der ersten großen Musikstars des 20. Jahrhunderts, sang sich mit »Ein Lied geht um die Welt« und »Ein Stern fällt vom Himmel« in die Herzen der Menschen in aller Welt.

Das NS-Regime setzte seiner Karriere ein jähes Ende und zwang den Publikumsliebbling zur Flucht durch ganz Europa. Einst von Millionen geliebt, starb der Sänger und Filmstar Joseph Schmidt am 16. November 1942 im Schweizer Exil – erst 38 Jahre alt.

Auf eindrückliche Weise schildert Alfred A. Fassbind die ergreifende Geschichte einer der eindrucksvollsten Stimmen des letzten Jahrhunderts – befreit von Legenden und zweifelhaften

Anekdoten, die Schmidt bereits zu Lebzeiten begleiteten. Die Biografie ermöglicht den Blick auf Joseph Schmidt als Menschen und zeigt das Bild eines einzigartigen Künstlers in einer dunklen Zeit.

Das Buch war eine der Grundlagen für den Roman »Der Sänger« von Lukas Hartmann.

## MUSIK

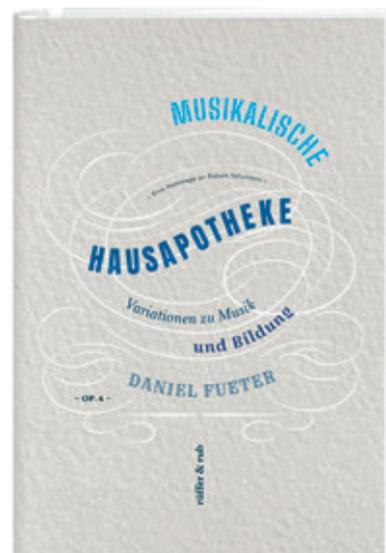
Der Komponist und Musiker Daniel Fueter legt die dritte Textsammlung vor, in der er über Musik und Gesellschaft nachdenkt; dieses Mal insbesondere über den Wert der Musikbildung.

Wir leben unter der Herrschaft der Zahl, der Quantifizierung. Werte, die nicht in Zahlen zu fassen sind, Standpunkte, die nicht Gewinnoptimierung zur Grundlage haben, sind zu quantités négligeables geworden. Immer öfter werden auch die Funktion der Musik und insbesondere der Nutzen der Musikbildung infrage gestellt.

In zwölf Texten setzt sich Daniel Fueter – über 45 Jahre Musiklehrer – anhand Bachs Passions-Werken, mit Begriffen wie »Nachbarschaft« oder »ewig«, Mu-

sik und Moral, Kunst und Politik mit Musikbildung auseinander. Und er liefert zahlreiche Argumente, weshalb Musik im Allgemeinen und die Musikpädagogik im Besonderen eine gesellschaftliche Tragweite haben.

Inhaltlich zusammenhängend, stellt Fueter jedem der zwölf Texte die »Musikalischen Haus- und Lebensregeln« Robert Schumanns zur Seite und bringt sie in einen aktuellen Zusammenhang. Die »Aktualität« von Schumanns oftmals kühnen und explosiven, gelegentlich biedermeierlich engmaschigen Kommentaren zu Musik erweist sich im Grundsätzlichen: Wie sehr musikpädagogische Arbeit mit gesellschaftlichen Zuständen und Entwicklungen verknüpft ist.



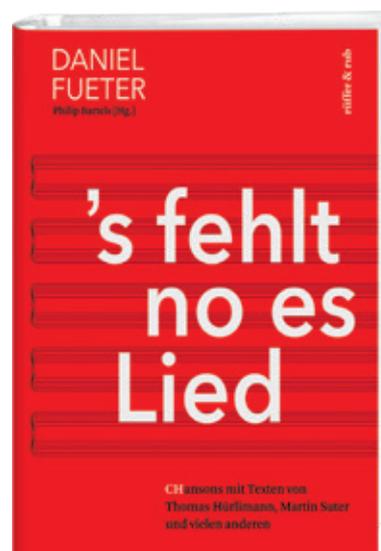
Daniel Fueter | Musikalische Hausapotheke – Variationen zu Musik und Bildung | 264 S. Hardcover | ISBN 978-3-906304-82-3 CHF 34.00 | EUR 31.50 | Erscheint im Oktober 2021



Daniel Fueter | Kontrapunkte und Koloraturen – Über die Unentbehrlichkeit der Musik | Hardcover | 224 S. | ISBN 978-3-907625-37-8 | CHF 28.00 | EUR 25.00 Erschienen 2007



Daniel Fueter | Das Lächeln am Fuße der Tonleiter – Betrachtungen zu Musik und Gesellschaft | Hardcover | 224 S. ISBN 978-3-907625-55-2 | CHF 28.00 EUR 25.00 | Erschienen 2011



Daniel Fueter | Philip Bartels, Hg. | 's fehlt no es Lied | 272 S. | Großformat | Text und Noten ISBN 978-3-906304-65-6 | CHF 34.00 EUR 31.50 | Erschienen 2020



Bärbel Reetz | Berlin, Marienstraße 23  
268 S. | Hardcover | mit zahlreichen sw-  
Abbildungen | ISBN 978-3-906304-81-6  
CHF 32.00 | EUR 28.50

Auch als E-Book erhältlich

Wenn Häuser sprechen könnten, was würden sie uns erzählen? Die Autorin Bärbel Reetz wohnt an der Marienstraße 23 in Berlin und hat ihr Haus zu seiner Biografie befragt. Sie begab sich in Archiven, Büchern und im Internet auf Spurensuche und begann die Geschichte zu weben.

Diese beginnt im Jahre 1828, als der Chemiker Friedrich Accum, der nach Berlin zog, um in London einer Haftstrafe zu entgehen, das Haus bauen ließ. Nach dessen Tod betrieb sein Sohn Fredrick Accum einen Delikatessen- und Teeladen im Haus, bevor der Arzt Karl Schweiger seine Augenklinik in diesen Räumlichkeiten einrichtete. Im Laufe seines langen Lebens wur-

de das Haus zudem von einem Schauspieler, einem Pferdehändler und einem Sexualwissenschaftler bewohnt und, als die Rote Armee Berlin eroberte, gar als NKWD-Gefängnis genutzt.

Die Spuren und Dokumente, die Bärbel Reetz über das Haus und seine BewohnerInnen zusammengetragen hat, bilden das Gerüst, die Fassade dieser Geschichte. »Berlin, Marienstraße 23« ist die faszinierende Geschichte eines Hauses und seiner BewohnerInnen – genau so, wie sie hätte gewesen sein können.



Anne Rüffer | Fräulein Franzen besucht  
das Glück. Roman | 304 S. | Hardcover  
ISBN 978-3-906304-92-2 | CHF 26.00 | EUR  
22.00 | Erscheint im Oktober 2021

Auch als E-Book erhältlich

*»Serioser älterer Herr sucht spätes Glück ...« Fräulein Franzen antwortet auf unzählige Kontaktanzeigen und lockt die Kandidaten zu einem Treffpunkt, wo sie die »einsamen Herzen« heimlich beobachtet.*

Eines Tages wird Fräulein Franzen bewusstlos und schwer verletzt in ihrer Wohnung aufgefunden. Im Rahmen der Ermittlungen stößt Kriminalkommissar Schröder auf einen Aktenordner mit Hunderten von Briefen und anzüglichen Männerfotos. Hat sich etwa einer dieser Männer an ihr gerächt? Ein höchst brisanter Fall! Fräulein Franzen, die freundliche, alleinstehende Dame, hatte in ihrer Einsamkeit nämlich ein besonderes Hobby

gefunden: Am Wochenende sichtete sie die Kontaktanzeigen in der Zeitung und antwortete mit liebevollen, höchst poetischen Briefen alleinstehenden Männern. Doch natürlich durfte es nie zu einem Treffen kommen. Ein gekonnt amüsantes Verwirrspiel, bei dem am Ende alles anders ist als gedacht.

10 JAHRE

#60 / SEPTEMBER 2021

www.reportagen.com

CHF 20 / EUR 15

# REPORTAGEN

URS MANNHART

## Wohltäter wider Willen

Thomas kann mit Geld  
umgehen. Bis die Ärzte ihm ein neues  
Medikament verschreiben.

S.32

MARC ZITZMANN  
CHRISTOPH DORNER

## Guerre du Camembert

Mit Rohmilch oder ohne?  
Die Seele der Normandie steht  
auf dem Spiel.

S.52

ANJA SCHMITTER

## Bosnische Tagebücher

Bekir überlebte Srebrenica.  
Jetzt verfilmt sein Sohn die Geschichte  
der Familie.

S.94

ESTHER GÖBEL

## Wildnis 2.0

Rewilding:  
Die Natur sich selbst überlassen.  
Ein Versuch in Grossbritannien.

S.18



CERIDWEN DOVEY

## Das Ende der Nacht

Tausende Satelliten schweben im All.  
Ihre Zahl nimmt ständig zu. Bald sehen wir  
keine Sterne mehr.

S.72

DIE HISTORISCHE REPORTAGE

## BURMA 1936

GEORGE ORWELL

S.111



36 grosse Reportagen.

6 Bücher.

1 Jahr.

Jetzt gratis probelesen!

[www.reportagen.com/geschenk](http://www.reportagen.com/geschenk)

Mehr Informationen zur  
Edition 381 und weitere  
Bücher finden Sie  
unter [www.edition381.ch](http://www.edition381.ch)

---

Viele Menschen haben erzählenswerte Dinge erlebt; einige sind wahre Spezialisten für exotische Themengebiete, andere wiederum wissen vieles über historische, kulturgeschichtliche Begebenheiten. Diese Geschichten und Lebenserfahrungen, dieses reiche Wissen sollte aufgeschrieben und bewahrt werden. Wie aber lässt sich aus Erinnerungen, gesammelten Einfällen, festgehaltenen Notizen und unzähligen losen Blättern ein lesenswertes Buch gestalten?

Es gilt, dem Erlebten und den Gedanken eine Struktur zu verleihen; ein packender Anfang, geschickt gesetzte Höhepunkte und ein Schluss, der dem Text die finale Würze verleiht - auf dass die Leser am liebsten gleich ein weiteres Buch des Schriftstellers lesen möchten. Auf dieser Reise ist das Team der Edition 381 ein »ortskundiger Reiseleiter«, der die Fallstricke erkennt und die Neulinge sicher ans erstrebte Ziel bringt. Von einer ersten Einschätzung des Manuskripts über das Lektorat bis zur ganzen Buchproduktion steht neuen Autoren die professionelle Hilfe, angepasst an die persönlichen Bedürfnisse, zur Verfügung. Im Verlag Edition 381 besteht für Autoren eine Plattform für ihre Inhalte, die sich in gewöhnliche Verlagsprogramme nicht eingliedern lassen.

Hier sehen Sie Beispiele von Büchern, die in der Edition 381 erschienen sind.



**Roy Clifford Hitchman**, geboren 1944 in Mumbai, Indien, kam 1949 mit seinen Eltern nach Herrliberg bei Zürich. Ab 1970 arbeitete er als Chemieingenieur in der Schweiz und in Deutschland, ab 1974 als Personalberater. 1982 war er Mitbegründer einer Personalberatungsfirma. 1986 gründete er in Zürich sein eigenes Beratungsunternehmen im Executiv Search, das er 2016 seinem langjährigen Partner übergab. Roy Hitchman lebt mit seiner zweiten Ehefrau Ines Abraham seit 2016 im Ruhestand in Bali.



**Adolf Jens Koemeda**, Dr. med., in Prag aufgewachsen; während des Medizinstudiums journalistisch tätig. Nach der Emigration in die Schweiz Anstellung in verschiedenen Kliniken in Graubünden, Basel und Zürich. 1974 Gründung einer psychiatrischen Praxis in Zürich. Dozententätigkeit. In den letzten Jahren immer mehr publizistisch tätig - Fachartikel und Prosa.

**Margit Koemeda-Lutz**, Dr. Dipl. Psych., studierte Psychologie, Soziologie und Literaturwissenschaft an den Universitäten Konstanz

und Zürich. Sie arbeitet als analytisch-körperorientierte Psychotherapeutin (SGBAT / IIBA) in Zürich und am Bodensee und ist Autorin von zahlreichen Fachveröffentlichungen, Romanen, Erzählungen und Theaterstücken.

**Felix Müller**, Dr. med., studierte Medizin in Fribourg und Basel. Nach Lehrjahren an verschiedenen Kliniken in der Schweiz war er von 1989-2013 Leitender Arzt für Neurologie am Kantonsspital Münsterlingen, von 2014-2018 in privater Praxis in Schaffhausen. Er ist seit 3 Jahren im Leitungsteam des »Literaturwochenendes am Untersee«.

**Barbara Müller**, Dr. phil., studierte Klinische Psychologie in Salzburg, Ausbildung in Atempädagogik und -therapie in der Schweiz. Studienabschluss mit Promotion und Ausbildung zur Gesprächs- und Körperpsychotherapeutin. Seither jahrelange Tätigkeit in psychiatrischer Klinik, seit 2014 in privater Praxis. Sie ist seit 3 Jahren im Organisationsteam des »Literaturwochenendes am Untersee«.

---

»Eines Tages, kurz vor den Sommerferien 1984, erreichte uns unerfreuliche Post von der Gemeinde. Das Schreiben verdonnerte uns dazu, den angeblich morschen Schlehdorn in unserem Garten, der unvorschriftsgemäss in das Lichtraumprofil der Küssnacherstrasse rage und deshalb eine Gefahr für den Strassenverkehr und die Fussgänger darstelle, auf unsere Kosten innerhalb dreier Wochen zu entfernen. Es war im üblichen alternativen, obrigkeitlich legitimierten Befehlston verfasst und trug die Unterschrift des Bausekretärs. Auch nach mehrmaligem Lesen wollten sich mir Grund und Sinn der behördlichen Anordnung nicht erschliessen.«

Die von Roy Hitchman lustvoll erzählten autobiografischen Familiengeschichten aus Zumikon, Zürich und dem Tessin sind humorvolle Zeitzeugnisse des Alltags in den 1970er- und 1980er-Jahren. Da wird eine kleine Nachbarschaftsfehde ausgefochten, der wiehernde Amtsschimmel veräppelt, Kindererziehung absurdum geführt und das innere Teufelchen kultiviert. Vor allem aber ist das Buch eine Liebeserklärung an seine Familie, von seinen beiden Kindern bis zur Oma Darling, die alle in den zauberhaften Anekdoten verewigt werden.



Roy C. Hitchman | »Der Sanddorn, der unvorschriftsgemäss ins Lichtraumprofil der Küssnacherstrasse ragte« und andere Geschichten aus Zumikon | 240 S. | Hardcover mit zahlreichen Illustrationen | ISBN 978-3-907110-16-4 | CHF 38.00

---

Im Schlösschen »Breitenstein« in Ermatingen veranstalteten Adolf Jens und Margit Koemeda 1981 bis 2000 die »Psychotherapiewochen«. Es bot ein Forum für den Austausch bewährter und neuer Methoden. Herzstück des Programms bildeten neben den Vorträgen namhafter Experten die Selbsterfahrungskurse.

Nach zwanzig Jahren Psychotherapiewochen wollte das Ehepaar Koemeda etwas Neues wagen und in »Breitenstein« ihre Liebe zu Musik, Literatur und Theater mit der Öffentlichkeit teilen und mit ihr darüber diskutieren. 2001 bis 2020 fanden zahlreiche Theaterabende, Lesungen und Vorträge statt.

In »Breitenstein« lasen die renommierten Schriftsteller Martin

Walser, Hermann Burger und Peter Stamm gleich mehrmals aus ihren Büchern, die Schauspieler Jaap Achterberg und Volker Ransich traten regelmäßig auf, und die Filmregisseure Fredi Murer und Rolf Lyssy diskutierten über das Filmemachen. Es wurden Vorträge gehalten von der Schauspielerin Ruth Maria Kubitschek, der Psychologin Julia Onken, dem Volkswirtschaftsprofessor Christoph Binswanger oder alt Bundesrat Moritz Leuenberger.

So wie man sich »Breitenstein« in den letzten vierzig Jahren in ganz unterschiedlicher Weise nähern konnte, so vielfältig präsentiert sich das Buch, das die Zeit Revue passieren lässt.



Adolf Jens Koemeda, Margit Koemeda, Felix Müller, Barbara Müller (Hrsg.) Breitenstein 1981-2020 | 228 S. | Klappenbroschur | mit zahlreichen Fotos ISBN 978-3-907110-17-1 | CHF 18.00 EUR 16.60

---

## rüffer & rub Notizbuch

---

»Das Gramm« ist ein neues, einzigartiges Literaturmagazin: Alle zwei Monate flattert ein federleichtes Heft mit einer Kurzgeschichte ins Haus. Eine unveröffentlichte Short Story – nicht mehr und nicht weniger. Die Autorinnen und Autoren sind zum Teil gewichtig (die erste Geschichte etwa stammte vom frischgebackenen Büchner-Preis-

träger Clemens Setz), andere sind noch zu entdecken.

»Das Gramm« erscheint alle zwei Monate und gibt es nur im Abo. Es ist auch ein ideales Geschenk sowohl für Vielleser als auch für solche mit wenig Zeit.

[www.dasgramm.de](http://www.dasgramm.de)



Verpassen Sie keinen »Mutmacher«  
und kein »Buchgefühl«



Alle 14 Tage per Newsletter: [info@ruefferundrub.ch](mailto:info@ruefferundrub.ch)



Die linke Zürcher Zeitung mit Kultur.

Mit Sinn für

Rezensionen.

[pszeitung.ch/abo](http://pszeitung.ch/abo)

---

## Bildnachweis

- S. 2: © rüffer&rub Sachbuchverlag
- S. 4 (1. Spalte), 36 (Bärbel Reetz): © Siegfried Reetz
- S. 4 (2., 3. Spalte, unten), 5 (3. Spalte), 14f. (außer Papierstapel): © Laila Defelice
- S. 4 (3. Spalte, oben), 17: © Sabine Karmazin
- S. 5 (1. Spalte, oben): © Melanie Kintz | stocksy.com
- S. 5 (1. Spalte, unten), 26, 27 (rechts): Silas Koch, © World Vision
- S. 5 (2. Spalte, oben), 28: © Irène Zandel
- S. 5 (2. Spalte, unten), 30, 31 (rechts): © Maurice Haas
- S. 7f., 31 (links), 36 (Iso Camartin): © Felix Ghezzi
- S. 10, 11 (links), 18 (rechts), 36 (Mimmo Lucano): © Wikimedia Commons
- S. 11 (rechts oben): Quelle: Kooperative Provenienzdatenbank Looted Cultural Assets, <https://db.lootedculturalassets.de/index.php/Detail/objects/214991>
- S. 11 (rechts unten): © Bundesarchiv, Bild 183-88574-0004 / Stöhr / CC-BY-SA
- S. 12 (Rebecca Clopath): © Dennis Savini, (Arno Camenisch): © Renato Schatz, (René Blattmann): © Maurus Held
- S. 13 (Collins Onoha Uzundu): Natasha Hähni, (Gülsha Adjili): © Suad Demiri
- S. 15 (Papierstapel): © Emil Timplaru | Vecteezy.com
- S. 16: © Elvira Bittner
- S. 18 (links): © Hiruka komunikazio-taldea | flickr.com, (rechts): © Vittorio Martire | Wikimedia Commons
- S. 19 (oben, Nigeria): © cee-hope
- S. 19 (unten, Afghanistan): © shuada
- S. 21, 36: © Ursula Corbin
- S. 22f.: © Joseph-Schmidt-Archiv, Oberdürnten
- S. 24: © Xavier Koller
- S. 27 (links): © World Vision
- S. 29 (oben): © Eisele Verlag
- S. 29 (unten): © Ayse Yavas
- S. 32: Privatbesitz Monika Obrist
- S. 34: © b + i buch und information AG
- S. 36 (Alfred A. Fassbind): © Foto Breitenmoser, Rütli
- S. 36 (Daniel Fueter): © bienz-photography.ch
- S. 37 (Tony Rinaudo): © World Vision | Dirk Bathe
- S. 37 (Anne Rüffer): © Mali Lazell
- S. 44 (links): © Roy C. Hitchman
- S. 44 (rechts): © Herausgeber des Buches »Breitenstein 1981-2000«
- S. 46: © DAS GRAMM

---

## MAGAZIN EINSICHTEN - IMPRESSUM

**Idee und Grundkonzept:** Felix Ghezzi | **Redaktion:** Anne Rüffer, Felix Ghezzi, Saskia Nobir, Vivian Tresch, Laila Defelice, Stephanie Kohler | **Grafische Gestaltung:** Saskia Nobir, Laila Defelice | **Druck:** Printer Trento, Italien | **Erscheinungsdatum:** Oktober 2021 | **Copyright:** © 2021 by rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH, Zürich; Alle Rechte vorbehalten

---

**Veranstaltungen:** Zukünftige Lesungen unserer AutorInnen finden Sie unter <https://ruefferundrub.ch/veranstaltungen>. Wollen Sie eine Veranstaltung mit AutorInnen unseres Verlags machen? Stephanie Kohler freut sich über Ihr E-Mail ([presse@ruefferundrub.ch](mailto:presse@ruefferundrub.ch)) oder Ihren Anruf (044 381 77 30). | **Buchbestellung:** Alle Bücher erhältlich oder bestellbar in guten Buchhandlungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz oder über [www.ruefferundrub.ch](http://www.ruefferundrub.ch) und [www.edition381.ch](http://www.edition381.ch).

---

### rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH,

#### Edition 381

Alderstraße 21, CH 8008 Zürich

t +41 (0)44 381 77 30

[info@ruefferundrub.ch](mailto:info@ruefferundrub.ch)

[www.ruefferundrub.ch](http://www.ruefferundrub.ch)

[info@edition381.ch](mailto:info@edition381.ch)

[www.edition381.ch](http://www.edition381.ch)

#### Vertreter Schweiz

b + i buch und information AG

Hofackerstrasse 13 A, CH 8032 Zürich

t +41 (0)44 422 12 17

Matthias Engel, [m.engel@buchinfo.ch](mailto:m.engel@buchinfo.ch)

Mattias Ferroni, [m.ferroni@buchinfo.ch](mailto:m.ferroni@buchinfo.ch)

#### Auslieferung Schweiz

Balmer Bücherdienst AG

Kobiboden, CH 8840 Einsiedeln

t +41 (0)848 840 820

f +41 (0)848 840 830

[info@balmer-bd.ch](mailto:info@balmer-bd.ch)

#### Auslieferung Deutschland / Österreich

Brockhaus / Commission

Kreidlerstraße 9, DE 70806 Kornwestheim

t +49 7154 1327-0

f +49 7154 1327-13

[knaebe@brocom.de](mailto:knaebe@brocom.de)

#### Presse Schweiz

rüffer & rub, Edition 381

Alderstraße 21, CH 8008 Zürich

t +41 (0)44 381 77 30

[presse@ruefferundrub.ch](mailto:presse@ruefferundrub.ch)

#### Presse Deutschland / Österreich

Politycki & Partner

Schulweg 16, DE 20259 Hamburg

t +49 (0)40 43 0931 50

f +49 (0)40 43 0931 515

[info@politycki-partner.de](mailto:info@politycki-partner.de)

[www.politycki-partner.de](http://www.politycki-partner.de)

**rüffer & rub**

---

